

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **177 (2009)**

Heft 40-41

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Kirchen- Zeitung

SELBSTBESTIMMUNGSRECHT DER RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN

Bislang war es nicht Aufgabe des Staates zu entscheiden, ob ein Kirchturm zwingend zu einer Kirche gehört oder eine Moschee unbedingt ein Minarett haben muss. Rechtslehre und Bundesrechtsprechung gingen davon aus, dass jede Religionsgemeinschaft ihr Glaubensverständnis im Rahmen des geltenden Rechts ohne staatliche Einwirkung selbst bestimmt.

Zum klassischen Verständnis

Das Recht auf Selbstbestimmung ist aus klassischer Staatsrechtsperspektive gleichbedeutend mit dem Autonomieumfang, welcher religiösen Gemeinschaften für die Ausübung ihrer inneren Angelegenheiten zugestanden wird. Dieser Begriff ist in der Schweizer Bundesverfassung nicht explizit festgehalten, sondern wird aus verschiedenen Grundrechten wie der Glaubens- und Gewissensfreiheit,

der Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit sowie der Meinungsäusserungsfreiheit abgeleitet.

In pluralistischen Gesellschaften ist es üblich, dass Religionsgemeinschaften Anspruch auf eine bestimmte Sphäre der Selbstbestimmung stellen. Die Schweiz bildet dabei keine Ausnahme. Der Staat respektiert eine angemessene Forderung auf religiöse Autonomie, sofern das Gemeinschaftsinteresse klar definiert ist. Das Recht auf religiöse Selbstbestimmung steht einzig und allein Religionsgemeinschaften zu. Es ist ein kollektives, in mancherlei Beziehungen korporatives¹ Grundrecht. Die inneren Angelegenheiten, welche durch den Rechtsstaat nicht tangiert werden, sind beispielsweise die Lehre (wie grundlegendes Bekenntnis, Dogmen und Moral), die Verkündung (Predigt, Unterricht), der Kult (Liturgie, Feier der Sakramente und Sakramentalien) sowie die Seelsorge (Formen der Individualseelsorge und gemeinschaftlichen Seelsorge wie Kinder- und Jugendarbeit, oder Sozialarbeit).

Zum modernen Verständnis

Gemäss dem modernen Verständnis haben sich Schweizer Gerichte in Sachen Rechtsprechung grosse Zurückhaltung aufzuerlegen, wenn der Inhalt einer Glaubenslehre in Frage steht (z. B. Priestertum der Frau in der römisch-katholischen Kirche). Die Richter des höchsten eidgenössischen Gerichts drücken diesen Interpretationsansatz folgendermassen aus: «Eine Bewertung der Glaubenshaltung und -regeln oder gar eine Überprüfung

673
MINARETT-
VERBOT 3

675
LESEJAHR

677
FRANZISKUS
THEODOSIUS

681
KIPA-WOCHE

685
BIBEL UND
KIRCHE 8

689
AMTLICHER
TEIL

Im Abstimmungskampf zur Minarett-Initiative wirbt ein Plakat der Gesellschaft Minderheiten in der Schweiz für ein Nein. Auf dem Bild ist die katholische Kirche mit der St. Galler Kathedrale «vertreten». Starwerber Frank Bodin schuf mit seiner Agentur dieses Plakat, weil ihm die Ablehnung der Minarett-Initiative sehr am Herzen liegt.



MINARETT- VERBOT 3

¹ In der Beziehung zwischen öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften und verschiedener, aber nicht aller Kantone.

² BGE 119 Ia 178, E. 4c, S. 85.

³ Religiöse Ansprüche, welche sich mit staatlichen Kompetenzen überschneiden, werden in diesem Leitartikel nicht behandelt.

⁴ Adrian Loretan: Religionen im Kontext der Menschenrechte. Zürich 2010 (noch nicht erschienen).

⁵ Burhan Al-Din Al-Farghani Al-Marginani: Al-Hidayah, Bd. I. Amal Press, Bristol 2006, 158 f.

⁶ Das Volk soll nur Rechte und Pflichten auf höchster, verfassungsrechtlicher Ebene setzen können, wenn diese nicht – in krasser Art und Weise – mit Grund- und Menschenrechten konfliktieren. Das Schweizer Bundesgericht sollte, wo angemessen, jede Initiative auf ihre Konformität mit der Verfassung überprüfen können.

⁷ Otfried Höffe: Subsidiarität als staatsphilosophisches Prinzip?, in: Alois Riklin / Gerard Batlinger (Hrsg.): Subsidiarität, Ein interdisziplinäres Symposium (Liechtenstein politische Schriften, Bd. 19). Vaduz 1994, 3 ff.

⁸ Wolfgang Böckenförde: Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation 1967, in: Recht, Staat, Freiheit. Frankfurt a. M. 1991, 112 f.

ihrer theologischen Richtigkeit, insbesondere eine Interpretation der einschlägigen Stellen heiliger Schriften, bleibt dem Bundesgericht jedenfalls so lange verwehrt, als nicht die Grenzen der Willkür überschritten sind.»² Mit anderen Worten nehmen Gerichte keine religiösen Bewertungen vor. Die Ausnahme macht ein Autonomieanspruch, der so unnachvollziehbar ist, dass kein vernünftiges Gericht je diese Auffassung teilen könnte.³ Die Messlatte der Willkür ist somit enorm hochgesteckt. Sie zu erklimmen bedeutet, eine objektive, für die durchschnittliche Gemeinschaft derselben Religion nicht nachvollziehbare Rechtsforderung zu stellen. Ein bestimmter Glaube muss jedoch nicht von allen Mitgliedern oder Vertreterinnen und Vertretern derselben Religion geteilt werden, damit er rechtliche Akzeptanz erlangt. Abweichende Auslegungen geniessen denselben Rechtsschutz, wenn es die klagende Partei ehrlich meint und ihr Glaubensverständnis nicht willkürlich ist.

Dem Selbstbestimmungsrecht sind weitere Schranken gesetzt. Zum Beispiel weist Professor Adrian Loretan darauf hin, dass die Ausübung einer Religion nicht nur Potenziale, sondern zudem Gefahren bergen kann.⁴ Im Falle der Letzteren müssen sich Schweizer Gerichte nach wie vor mit der Religion als sozialem Phänomen auseinandersetzen.

Gelebtes Verständnis

Eine Moschee zu bauen oder ein symbolisches Minarett auf einem muslimischen Gemeinschaftszentrum bzw. Gebetsraum zu errichten, kann leicht als Ausdruck der Bekundung und Ausübung der Religion verstanden werden.⁵ Ein solcher Anspruch auf muslimisches Sichtbarwerden ist vom Schutzzumfang des Grundrechtes auf religiöse Selbstbestimmung betroffen. Die Frage hingegen, ob ein Minarett zu einer Moschee oder einem Gebetsraum gehört, stellen sich Schweizer Gerichte eher nicht, weil sie sich in Glaubensfragen grosse Zurückhaltung auferlegen und so die inneren Angelegenheiten der Religionsgemeinschaften respektieren.⁶

Hintergründe

Die heutige Beziehung zwischen Religion und Staat beruht auf gegenseitiger Rücksicht und Respekt. Sie widerspiegelt ein Religionsverfassungsverständnis, das aus historischer Sicht keineswegs selbstverständlich ist. Seit das Christentum im Jahre 380 von Kaiser Valentinian, Theodosius und Arcadius zur Staatsreligion erklärt wurde und Papst Gregor VII. im Jahr 1076 die weltliche Macht unter die überlegene priesterliche stellte, herrschte zwischen der religiösen und der staatlichen Gewalt ein unerbittlicher Machtkampf. Mit dem Augsburger Religionsfrieden im Jahre 1555 gelang der weltlichen Gewalt der Machtwechsel. Säkulare Juristen

interpretierten die Kompetenzverteilung zwischen öffentlich-religiöser und öffentlich-staatlicher Herrschaft zu Gunsten der letzteren. Deshalb ist es der Staat, welcher den Kirchen und weiteren Religionsgemeinschaften Organisations- und Verwaltungsstrukturen im Rahmen des weltlich gesetzten Rechts zur Verfügung stellt und darüber richtet. Diese Dominanz der einen Herrschaft über die andere verringert sich mit der Stärkung des modernen Rechtsverständnisses. Ein Paradigmenwechsel in Sachen Selbstbestimmungsrecht hat noch nicht stattgefunden. Richtungsweisende Tendenzen sind dennoch gut erkennbar.

Richtungsweisende Tendenzen

Das moderne Verständnis setzt staatlicher Macht mindestens zwei Grenzen. Erstens aus libertärer, staats-theoretischer Perspektive ergibt das Subsidiaritätsprinzip Legitimationsgrundlagen für staatliches Handeln. Der Staat hat Rechte nicht sui generis, sondern nur subsidiär. Anders gesagt stehen ihm Zwangskompetenzen nur deshalb zu, weil er Leistungen erbringt, welche die Möglichkeiten der Individuen übersteigen.⁷ Wo Bürgerinnen und Bürger eine Sache erledigen können, soll sich der Staat nicht unnötig einmischen. Jede staatliche Aktivität setzt zumindest theoretisch eine Überforderung der Individuen voraus. Der Handlungsspielraum der öffentlichen Gewalt wird so auf das notwendige Minimum beschränkt.

Zweitens erbringen Religionsgemeinschaften durch ihre Aufgaben Leistungen, welche die öffentliche Hand nur schwer erfüllen kann. Professor Wolfgang Böckenförde drückt diese Einsicht staatskritisch aus, indem er sagt, dass der säkularisierte Rechtsstaat von (moralischen) Voraussetzungen lebe, die er selber nicht garantieren könne.⁸

Abschliessende Bemerkungen

Wertneutral ist das Fazit, dass die Annahme der Minarettverbots-Initiative am 29. November dieses Jahres zu einem Ausbau der staatlichen Kompetenzen führen und den religiösen Handlungsspielraum einer Gemeinschaft zurückdrängen würde. Weiter ist die Aussage, ein Minarettverbot greife in die innere Sphäre der Selbstbestimmung einer Religionsgemeinschaft ein, zudem Rechtstatsache. Hingegen muss die Frage, ob ein echter Gegentrend zum Konzept der staatlichen Nichteinmischung bzw. der Subsidiarität unterstützt werden soll, von jeder Stimmbürgerin und jedem Stimmbürger durch den Entscheid für oder gegen die Minarettverbots-Initiative selbst beantwortet werden. Es ist zu erwarten, dass Religionsgemeinschaften für möglichst wenig Legitimationsgrundlagen staatlichen Handelns plädieren – denn für sie bedeutet mehr Staat weniger Freiheit.

Marcel Stüssi

RICHTIG LEBEN IN DER KRISE

28. Sonntag im Jahreskreis: Weish 7,7–11 (Mk 10,17–30)

Die beiden Lesungen aus Weisheit 7 und Markus 10¹ haben etwas gemeinsam: Sie fragen nach dem richtigen Leben in einer Weltordnung, die in die Krise geraten ist. Damit sprechen sie auch in unsere krisenhafte Welt hinein.

Mit Israel lesen

Als das Buch der Weisheit entstand (1. Jhdt. v. Chr. in Alexandria in Ägypten) waren grosse politische Umwälzungen im Gange. Octavian und Marcus Antonius rangen um die Macht im Römischen Imperium. Die Aufteilung von Einflussspähren zögerte den Bürgerkrieg nur hinaus, den schliesslich Octavian, der spätere Kaiser Augustus, für sich entschied. Die ägyptische Herrscherin Kleopatra aus der Dynastie der Ptolemäer war mit Marcus Antonius verbündet. Beide nahmen sich kurze Zeit später das Leben. Alexandria, das in der Folge als persönlicher Besitz des Octavian unter römische Besatzung geriet, war eine multikulturelle Grossstadt mit grossen sozialen Gegensätzen. Die meisten der Bewohnerinnen und Bewohner waren Zugewanderte unterschiedlicher Kulturen und Religionen. 40% der Menschen lebten in Sklaverei. Ca. 20% der Bevölkerung waren Jüdinnen und Juden und bildeten die bedeutendste jüdische Gemeinschaft ausserhalb Israels. Die politische Lage war instabil. Der Bürgerkrieg führte zu Leid und Flucht. Was die neue Herrschaft für die Stadt und speziell für die jüdische Gemeinde bringen würde, war ungewiss.

Das Buch der Weisheit formuliert in diese Situation hinein eine fiktive Mahnrede des Königs Salomos an die Machthaber der Welt. Ihr zentrales Thema ist das der Gerechtigkeit. «Liebt Gerechtigkeit, ihr Herrscher der Erde», heisst es programmatisch in 1,1. Dabei ist das Buch wohl in erster Linie an die jüdischen Menschen in der Stadt und im ganzen römischen Imperium gerichtet. Es geht um eine Auseinandersetzung innerhalb des Volkes Israel. Gefragt wird, wie in dieser Situation, in der bestehenden krisenhaften Weltunordnung, nach der Gerechtigkeit Gottes, d. h. nach den Weisungen der Tora, gelebt werden kann. Die «Könige und Herrscher» sind diejenigen im Volk, die über Grundbesitz, Reichtum und Macht verfügen – trotz der Krise oder gerade deswegen, als Profiteure der Krise. Ihnen steht eine immer grösser werdende Gruppe ohne materielle Absicherung und politischen Einfluss gegenüber. Die Mächtigen werden ermahnt, mit dem Volk als Ganzem verbunden zu bleiben und ihren Besitz und ihren Einfluss zugunsten der Armen und Machtlosen einzusetzen.

Der Lesungstext ist in einen grösseren Kontext eingebunden. In den Kapiteln 6–8 lehrt König Salomo die Könige der Welt die Weisheit. Im literarischen Ich Salomos relativiert der Text selbstbewusst die Macht der Herrscher und unterstellt sie Gottes Gericht. Massstab des Urteils sind die Weisungen Gottes, die Tora (6,4–5). Kapitel 7 beginnt damit, dass Salomo sich und alle Mächtigen daran erinnert, dass sie genau wie alle anderen Geborene und Sterbliche sind (7,1–6). Den so auf ein menschliches Mass Zurechtgerückten preist der Text die Weisheit als unvergängliches und leicht zu findendes Gut an (6,12–16). Weisheit steht dabei nicht im Widerspruch zu Machtpositionen, sondern leitet zu wahrer Herrschaft an (6,20). So wird die Weisheit gleichermassen den Mächtigen und ihrem Volk «von Nutzen sein» (6,24–25). In 7,7–11 erzählt Salomo werbend von seinen eigenen Erfahrungen mit der Weisheit. Sie hat für ihn Vorrang vor Reichtum, Gesundheit und Schönheit. Gleichzeitig erhielt er aber mit der Weisheit «alles Gute» und «unzählbare Reichtümer» (7,11). Leider lässt die Leseordnung Vers 12 weg, wo dieser scheinbare Widerspruch aufgelöst wird: «Ich freue mich über sie alle [die Reichtümer], weil die Weisheit lehrt, sie richtig zu gebrauchen.» Der richtige Gebrauch besteht in Uneigennützigkeit: «Neidlos gebe ich weiter; ihren Reichtum behalte ich nicht für mich» (7,13).

Mit der Kirche lesen

Das Markusevangelium entsteht ebenfalls in einer Zeit der Krise. Schon zur Zeit Jesu spaltete die römische Besatzung das Volk. Manche kooperierten und kollaborierten mit der Besatzungsmacht, die grosse Mehrheit litt unter ihr; vereinzelt kam es zu Widerstand. Zur Zeit des Markusevangeliums ist aus Aufständen in Galiläa ein Krieg geworden, in dessen Folge Jerusalem und der Tempel von den römischen Truppen zerstört wurden. Tausende wurden getötet oder in die Sklaverei verkauft. Der Krieg gegen die Römer war zugleich ein innerjüdischer Bürgerkrieg. Die einen wollten den Kampf bis zum Letzten und erwarteten das baldige Eingreifen Gottes, die anderen wollten sich den Römern unterwerfen. Im von den Legionen belagerten Jerusalem werden alle zu Opfern des Krieges. Aber wie in jedem Krieg gab es auch in diesem Profiteure. Einer von ihnen war der Historiker Josephus, der zu den Römern überlief und sich nach dem römischen Kaiserhaus der Flavii benannte. Er verkörpert geradezu die Frage, wie man als Jude im römischen Imperium überleben und richtig

leben kann. Der reiche Mann im Evangelium ist ebenso eine Verkörperung dieser Frage und spitzt sie noch zu: Reicht es, die Gebote der Tora zu halten, um das Leben zu gewinnen, das wirklich von Dauer ist? Jesus antwortet im Geist des Königs Salomo aus dem Weisheitsbuch: Alles hängt daran, mit wem du verbunden bist. Entscheidend ist die Solidarität mit den Menschen im Gottesvolk, in erster Linie mit den Armen und Machtlosen, die durch die herrschenden Verhältnisse besonders bedroht sind. Darin besteht die Gerechtigkeit, zu der die Weisheit Gottes anleitet. «Ihren Reichtum behalte ich nicht für mich», formuliert Salomo mit Blick auf die Situation der jüdischen Gemeinde in Alexandria. «Geh, verkaufe was du hast, gib das Geld den Armen», verschärft der Jesus des Markusevangeliums die Aussage unter dem Eindruck der jüdischen Katastrophe des Jahres 70.

Gefragt, was zu tun ist, um das Leben zu gewinnen, erinnert Jesus an die 10 Gebote. Allerdings erwähnt er nur Gebote, die mit der Beziehung zwischen Menschen zu tun haben. Die Gebote, die auf die Beziehung zu Gott ausgerichtet sind, fehlen. Sie fehlen so augenfällig wie die Bereitschaft des reichen Mannes, sich solidarisch mit den Armen des Volkes zu erweisen. Aber genau in dieser Solidarität zeigt sich die Beziehung zu Gott. Die Solidarität mit den Geringen ist die Gerechtigkeit Gottes (vgl. Weish 6,6). Wer Solidarität übt, wird der Beziehung Gottes zu den Menschen gerecht.

Nach der Katastrophe des Jahres 70 ist offen, wie es mit dem Volk Gottes weitergeht. Mk 10,29 ist ein Echo auf die schmerzhaften Trennungen innerhalb des Judentums dieser Zeit – ein Bruch ist bis heute geblieben. Mk 10,30 aber atmet Vertrauen, dass sich auch unter den Bedingungen der Krise Menschen solidarisch miteinander verbinden und dem Evangelium folgen. Die gute Nachricht Gottes berichtet von der besonderen Gerechtigkeit, in der die 10 Gebote, ja die gesamte Tora, die Weisung zum Leben, gründen: «Ich bin JHWH, dein Gott, der dich aus dem Sklavenhaus geführt hat» (Ex 20,2).

Peter Zürn

¹ Der Paralleltext bei Lk 18,18–30 ist der Text des Bibelsonntags 2009. Im Zentrum steht das Bild vom Kamel und dem Nadelöhr, in dem unsere Frage nach dem richtigen Leben in der Krise zugespitzt ist. Die Ökumenischen Unterlagen zum Bibelsonntag finden sich unter: <http://www.bibelwerk.ch/index.php?&na=1,5,0,0,d>

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

EINE UNGEWÖHNLICHE ERFOLGSGESCHICHTE

29. Sonntag im Jahreskreis: Jes 53,10–11 (Mk 10,35–45)

Auslegungen zum vierten Gottesknecht-Lied, aus dem unser Text stammt, finden Sie auch in den SKZ-Ausgaben 175(2007), Nr. 12, 176(2008), Nr. 10, und 177(2009), Nr. 14. Die beiden Verse aus Jes 53 erzählen eine Erfolgsgeschichte, die so ganz anders ist als Menschen sie sich im Allgemeinen vorstellen. Hier geht es nicht um die Befriedigung von Ansprüchen, nicht um Ruhm, Prestige, Geltungsdrang und Machtstreben. Hier wird einer beschrieben, der vollends am Ende ist und von dem man doch nicht sagen kann, dass er gescheitert ist und vergebens lebt. Im Gegenteil: Der Zerschlagene, Verachtete, Ohn-Mächtige wirkt das Eigentliche.

Mit Israel lesen

Die vorausgehenden Verse beschreiben ihn als Menschen voller Schmerzen, dessen Aussehen Abscheu hervorruft, der verachtet und isoliert, zum Prügelknaben geworden ist, sozial also schon gestorben und wohl auch dem physischen Tod nah. Sollte er doch noch auf irgendeinen wohlmeinenden Menschen treffen, wird er Mitleid erregen, aber gewiss kein Gefallen finden.

Genau das aber findet er bei Gott. Warum? Weil er die Schuld anderer auf sich lädt und sein Leben stellvertretend für sie als Sühnopfer hingibt – wie es die Einheitsübersetzung nahelegt? Dem widerspricht Dtn 24,16: «Väter sollen nicht für ihre Söhne und Söhne nicht für ihre Väter mit dem Tod bestraft werden. Jeder soll nur für sein eigenes Verbrechen mit dem Tod bestraft werden.» (vgl. Ez 18,20, 2 Kön 14,6). Von diesem ausgetretenen Deutungspfad weg führt die Übersetzung von Gradwohl: «Doch der Herr hatte Gefallen an Seinem Zerschlagenen und machte ihn krank. – Wenn seine Seele eine Schuld setzt (anerkennt), wird er Nachkommen sehen, wird die Tage verlängern, und der Wunsch des Herrn gelingt in seiner Hand. Nach der Mühsal seiner Seele sieht er, wird er satt. Durch sein Wissen wird Recht schaffen der Gerechte. Mein Diener, für viele, und ihre Schuld wird er ertragen.»¹

Gott ist anders: Ihm kann gefallen, was Menschen entsetzt, weil er nicht auf den Anschein, die Form, die Oberflä-

che achtet. Der Schein trägt ja oft: Ein «frommer» Mensch muss noch keiner sein, der seine spirituellen Erfahrungen in Handeln umsetzt und Mitgefühl und Liebe tatsächlich lebt. Ein «schlechter» Mensch trägt womöglich doch liebevolle Gedanken im Herzen. Bei Gott muss auch Scheitern kein Ende, ein schweres Schicksal keine Vernichtung bedeuten; es kann ein Zu-Grunde-Gehen sein im Sinn von auf den Grund geführt werden, um bei dem, was im Letzten zählt, anzukommen.

In seinem Knecht trifft Gott nun auf einen Menschen, der sich nicht in Selbstmitleid ergeht, der sich nicht beklagt und Gott nicht für sein schreckliches Schicksal verantwortlich macht. Er weicht nicht aus, sondern stellt sich dem, was ist. Unabhängig von seinem Erleben erkennt er seine grundsätzliche Schuldhaftigkeit an und steht zu seiner konkreten Schuld. Er trägt sie ganz bewusst, kommt nicht auf die Idee, sie auf jemand anders abzuwälzen, der dann für ihn den Sündenbock spielen soll. Der Tora gemäss wird er für Wiedergutmachung (Num 5,5–7) und Versöhnung (s. auch Mt 5,23f.) sorgen.

Solches Bewusstsein und solches Handeln entsprechen der Gerechtigkeit Gottes und ermöglichen Heilung und Rettung seines Knechts. Als Früchte einer solchen Lebensweise verheisst der Text einerseits Nachkommen und ein langes Leben und andererseits Erkenntnis, die zutiefst befriedigt und befriedet. (Hier trifft sich unsere Perikope mit den Texten des vergangenen Sonntags, in denen das Streben nach Weisheit alles Gute mit sich bringt und die Ganzhingabe in die Nachfolge Jesu einen Zuwachs an Beziehungen gewährt.)

Aufgrund seiner existentiellen Erfahrung ist es dem Gottesknecht möglich, anderen beizustehen und ihnen zu zeigen, worauf es ankommt. Er tritt für Gerechtigkeit ein und verhilft Geschädigten, Unterdrückten, Missachteten zu ihrem Recht. Er wird andere Menschen nicht meiden, sondern kann sie nehmen, wie sie sind, kann sie eben auch in ihrer Schuldhaftigkeit ertragen und ist gerade dadurch für sie wie für das Gelingen des Plans Gottes ungeheuer hilfreich.

Mit der Kirche lesen

Im heutigen Evangelium lässt das Anliegen des Jakobus und des Johannes Jesus auf seinem Weg nach Jerusalem zum dritten Mal innehalten, um seine Jünger auf sein – und möglicherweise auch ihr – Leiden hinzuweisen. Er wird die zwei gut verstanden haben: Ihre Gedanken und ihr Begehren sind so menschliche Gedanken, ist so menschliches Begehren. Er fragt sie einfach, ob sie bereit sind, es ihm gleich zu tun und Lebensweise und Schicksal eines Gottesknechts zu teilen. Die Jünger antworten Jesus gleichermassen überzeugt wie naiv: «Wir können es.» Und er macht ihnen unmissverständlich klar, dass es eben das ist, worauf es ankommt und dass ihr Verlangen nach den guten Plätzen, nach der Teilhabe an der Herrschaft keinerlei Bedeutung haben.

Vielleicht erscheinen die Worte, die Jesus benutzt, radikal, sogar gnadenlos. Sie sind aber gnädig, weil sie menschliche Bequemlichkeit enttuschen und nicht zulassen, dass Jünger wie heutige Glaubende sich in ihrem Leben als Christen/Christinnen täuschen. Sie fordern auf, damit zu rechnen, dass nicht alle schönen Träume wahr werden (– und dabei spielt es keine Rolle, ob es egoistische oder uneigennützige Träume sind), dass im Gegenteil auch Scheitern dazugehört, Leiden, kleine und grosse Tode nötig sein können. Jesus appelliert, den einfachen Dingen Priorität einzuräumen: füreinander da zu sein, geschwisterlich das Leben miteinander zu teilen, eben zu dienen, nicht zu herrschen. Impliziert darin ist auch die Bitte, zu vertrauen, immer ein bisschen mehr und irgendwann vielleicht grenzenlos. D.h. dann, auch im Scheitern, im Untergehen, im Nichts noch die Kraft des Lebens und die Liebe Gottes im Auge zu behalten.

Und schliesslich will Jesus mit seinen Worten in einer speziellen Art auch ermächtigen, denn «wahre Macht hat nichts mit Gewalt, Herrschaft, Grösse oder Geld zu tun. Wahre Macht ist der beharrliche Mut, sich mit dem Ungelösten und Unfertigen wohlzufühlen».²

Rita Bahn

¹ Roland Gradwohl: Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen 4. Stuttgart 1989, 255.

² John O'Donohue: Echo der Seele. München 1999, 249.

Rita Bahn arbeitet als freischaffende Theologin und Körpertherapeutin.

WIDER DIE SOGENANTEN SACHZWÄNGE!

Das Erbe von Franz von Assisi und Theodosius Florentini¹

200 Jahre Theodosius Florentini – 800 Jahre franziskanische Bewegung – ein Jubiläum, zwei Gestalten! Theodosius und Franz von Assisi, hervorragende Zeugen für jene Hoffnung, die von Jesus von Nazareth ausgeht. Beide orientieren sich nicht am Mittelmaß, sie treten aus den ausgefahrenen Gleisen heraus und gehen neue, ganz andere, radikale Wege.

«In Zeiten grosser Umbrüche und Krisen, die notwendigerweise solche der Verunsicherungen sind, wie wir es im 20. und soeben begonnenen 21. Jahrhundert beobachten, stellt sich die Frage nach der Orientierung an «massgebenden Menschen» (Karl Jaspers) anders als in Zeiten von Optimismus und fortschrittssicheren Zukunftserwartungen: Sie wird ernsthafter, sie wird existenziell und bleibt nicht beliebig. (...) Die Verweigerung der Anerkennung des Aussergewöhnlichen, des die Norm und die Normalität sprengenden ganz Anderen, des radikal Neuen, eines an die Wurzeln gehenden gelebten Widerspruchs zur Welt, so wie sie ist und doch nicht sein muss, ist mehr als Resignation oder Angst vor grossen Herausforderungen. Sie negiert das «Prinzip Hoffnung», ein anthropologisches Grundbedürfnis.»²

Sich an der Radikalität des Franziskus und des Theodosius zu orientieren ist ein Ausdruck der Hoffnung. Diese grossen Persönlichkeiten sprengen die Norm; sie leben im Widerspruch zu den gesellschaftlichen Verhältnissen; sie zeigen, wie man gegen alle Sachzwänge ganz anders leben kann.

1. Der methodische Ansatz

Als methodischer Ansatz dient mir der Begriff, der zum Bestandteil des berühmten Mottos des Theodosius geworden ist: Bedürfnis – «Was Bedürfnis der Zeit ist – das ist der Wille Gottes.»

Bei Theodosius ist «Bedürfnis» nicht einfach eine individuelle Neigung, die nach Verwirklichung ruft. Bedürfnis ist gleichbedeutend mit «Bedürftigkeit», «Not», mit menschenunwürdigen gesellschaftlichen und sozialen Zuständen, mit Entbehrung, Armut und Zwang, mit ökonomischen Bedingungen, in denen das Menschsein des Menschen bedroht ist. Im Lateinischen gibt es dafür den Ausdruck «necessitas». Die ökonomischen Sachzwänge werden als Orte gedeutet, an denen Gott aufleuchten soll: Wo Not – da Gott! Not und Gott sind einander zugeordnet.

Das geht erst dem auf, der sich auf die Not einlässt und darin Gottes Gegenwart erfahrbar macht. Als Christen bekennen wir uns ja zu einem Gott der Einmischung: Gott wird Mensch. Er geht ein in Not und Tod des Menschen, damit eine neue Hoffnung entsteht – und das im Zentrum der Not selbst: die Freiheit der Kinder Gottes und das Leben, das mit dem Tod nicht sein Ende hat. Äusserstes theologisches Symbol für alle Zwangssituationen ist das Kreuz

Jesu. Gerade in der Kreuzesnot siedelt sich die Hoffnung an, die Auferstehung des Lebens.

Die Ökonomie und die angeblich damit verbundenen Sachzwänge dürfen also nicht das letzte Wort haben. Gott hat das erste Wort, er hat das letzte Wort und alle Worte zwischendurch. Es geht auch anders, weil Gott Gott ist. Letztlich ist ein ausgezeichnetes Buch über den wahren Gehorsam erschienen, der auch in den heutigen politischen und ökonomischen Sachzwängen nachzuvollziehen ist.³ Es spricht vom «Aufhören» in einem doppelten Sinn: Wo etwas angeblich unverrückbar notwendig ist, da ist der besondere Ort des Aufhorens, des Hineinhörens, des Hinterfragens; dies ist dann die Voraussetzung, dass man etwas beenden kann und mit etwas ganz anderem anfangen kann.

Auf dieser Grundlage lassen sich nun drei Fragen stellen:

1. Was war die Antwort des Franz von Assisi auf die Not, die durch den sogenannten «Frühkapitalismus» des 13. Jahrhunderts entstanden ist?
2. Was war die Antwort des Theodosius auf die Not, welche durch die massive «Industrialisierung» und den Kapitalismus des 19. Jahrhunderts gegeben war?
3. Was ist im 21. Jahrhundert unsere Antwort auf die Not, die durch den globalisierten Kapitalismus entsteht?

2. Franz von Assisi

Franz von Assisi gebraucht den Begriff «Not – necessitas» auch für individuelle Situationen. So will er da sein für Bruder Leo, wenn er in Bedrängnis gerät (BrL)⁴; in Notlagen soll man auch Schuhe tragen (Rb 3) und reiten (Rb 3) dürfen; für die Not der Kranken soll man durch Mittelpersonen auch Geldmittel einsetzen (Rb 4); der Not soll auf jeden Fall abgeholfen werden (Rb 5); jeder Bruder soll der Not des andern begegnen, wie das eine Mutter tut bzw. ein Bruder, der in Not gerät, soll sich Hilfe bei seinem Mutter-Bruder holen (Rb 6). Und Not kennt kein Gebot (NbR 19,16). Man darf daraus schliessen, dass es innerhalb der Bruderschaft keine «necessitas», keine Not geben soll, und wenn, dann sollte sie nicht ohne mütterliche Zuwendung bleiben. Denn Gott begibt sich in jede Not. Die neue Gemeinschaft soll «zwangsfrei» sein, ein Ort, an dem keine Not das Zepter führen darf, ein Ort, an dem die Logik der Macht der Logik der Liebe weichen muss.

Überdies wollen sich Franziskus und seine Gemeinschaft stets neu und anhaltend zur Not der Welt in Beziehung setzen. Die Not im 12. und 13. Jahrhundert ist das Ergebnis einer radikalen Veränderung der ökonomischen Bedingungen: Der Tauschhandel geht zurück, das Geld rückt ins Zentrum; die wirtschaftliche Basis ist nicht mehr das Land, sondern die Stadt, nicht mehr das Ackern auf dem Feld, sondern das Handwerk. Die Folge dieser Umwälzun-

FRANZISKUS
THEODOSIUS

Der Schweizer Kapuziner Dr. Anton Rotzetter, Buchautor und Fachmann für franziskanisch und biblisch geprägte Spiritualität, lebt seit kurzem im Kapuzinerkloster Fribourg.

¹ Verkürzte Fassung des Vortrages am Jubiläumstreffen der Ingenbohl- und Menzingerschwestern und der Schweizer Kapuziner, Ingenbohl, 22. September 2008.

² P. Kammerer / E. Krippendorff / W.-D. Narr: Franz von Assisi – Zeitgenosse für eine andere Politik. Düsseldorf 2008, 9.

³ M. Gronemeyer: Genug ist genug. Von der Kunst des Aufhörens. Darmstadt 2008, besonders 57 ff.

⁴ Die Abkürzungen beziehen sich auf Schriften des Franz von Assisi. Werl/W. 1987.

FRANZISKUS THEODOSIUS

gen: Massenarmut in den Städten. Deswegen entsteht damals die Frage: Wie kann man unter solchen ökonomischen Bedingungen überhaupt noch Christ sein? Die biblische Geschichte von der erfolglosen Berufung des reichen jungen Mannes (Mk 10) wird überall wirksam. Es entstehen überall neue radikale christliche Gruppierungen, darunter auch die Bewegung um Franziskus und Klara.

Sie deuten die wirtschaftliche Not mystisch und ziehen daraus ethische Konsequenzen.

– Die mystische Tiefenerfahrung: Gott ist in und durch Jesus von Nazareth in die Not der Welt eingegangen. Weihnachten ist das Fest der Feste. Franziskus feiert da nicht einfach ein idyllisches Geburtstagsfest, sondern die Solidarität Gottes mit den Notleidenden, eine Solidarität, die im Menschenleben Jesu sichtbar wird, eine Solidarität, die bedingungslos ist und ans Kreuz steigt und im Auferstehungsglauben zur unüberwindlichen Hoffnung wird. An Weihnachten feiert Franziskus das ganze Christuserlebnis, letztlich die voraussetzungs- und bedingungslose Liebeshingabe Gottes an die Welt.

«Mit aller Wachsamkeit, allem Eifer, der ganzen Sehnsucht seines Geistes und der ganzen Glut seines Herzens suchte er, vollkommen der Lehre unseres Herrn Jesus Christus zu folgen und seinen Fussspuren nachzuwandeln. (...) Vor allem war es die Demut der Menschwerdung Jesu und die durch sein Leiden bewiesene Liebe, die seine Gedanken derart beschäftigten, dass er kaum an etwas anderes denken wollte.» – Daher muss man jener Feier gedenken und sie ehrfurchtsvoll erwähnen, die er im dritten Jahr vor seinem glorreichen Hinscheiden bei einem Dorf namens Greccio am Tage der Geburt unseres Herrn Jesus Christus abgehalten hat... «Ich möchte das Gedächtnis an jenes Kind begehnen, das in Bethlehem geboren wurde, und ich möchte die bittere Not (necessitas), die es schon als kleines Kind zu leiden hatte, wie es in eine Krippe gelegt, an der Ochs und Esel standen, und wie es auf Heu gebettet wurde, so greifbar als möglich mit leiblichen Augen schauen.»⁵

Weihnachten ist also das Fest des mystisch erfahrenen und gefeierten Gottes, der die Not der Welt wenden will: die Not nicht nur des Menschen, sondern auch der Tiere und der ganzen Schöpfung. Deswegen wollte Franziskus beim Kaiser entsprechende Gesetze zu Gunsten der Armen und der Tiere erwirken, wie man in den Quellen nachlesen kann.

– Dieser mystischen Selbstvergegenwärtigung Gottes in der Not der Welt entspricht also ein ethisches Verhalten, das sich in die Not der Welt hineinbegeben will. Dies wird unter anderem greifbar in einem Wort, das bei uns eine bloss theoretische Bedeutung hat: «Interesse». Interesse ist für uns so viel wie «ich erkundige mich; ich möchte etwas wissen; etwas oder jemand ist mir nicht ganz gleichgültig». Bei Franziskus ist das Interesse viel konsequenter und praktischer; es führt zu einer radikalen Verbundenheit, welche die gleichen wirtschaftlichen Bedingungen auf sich nimmt. Interesse – das heisst für Franziskus: ich bin bei dir in der Not, ich lebe mit dir, nicht nur momentan, sondern grundsätzlich. Franziskus will mit der Art seines Lebens ein entferntes Echo auf den Gottesnamen «Jahwe» sein. Die Menschen, mit denen

Franziskus zusammen ist, sollen erfahren dürfen «Ich bin da!», Ich bin lauter Gegenwart, Nähe, Zuwendung, Befreiung – Jahwe eben!

– Dieses Wort steht bereits am Anfang seines Testaments: Gott führte ihn «unter (= inter) die Aussätzigen». Und Franziskus hat «ihnen Barmherzigkeit erwiesen». Franziskus als Medium des barmherzigen Gottes für die Ausgestossenen, eine Art «Sakrament» Jahwes in ihrer Not.

– Dieses Interesse wird zum Grundsatz erhoben: «Die Brüder sollen sich freuen, wenn sie unter unbedeutenden und verachteten Personen, unter Armen, Gebrechlichen, Kranken und Bettlern am Wege wandeln» (Rnb 9,2). Die franziskanische Bruderschaft ist als ganze erfahrbare Echo auf den Gottesnamen, «Sakrament» dessen, der sich in die Not der Welt begibt, der verlängerte Arm Jahwes, der sich befreiend vergegenwärtigt.

– Dieses Interesse bezieht sich auch auf die nicht-christliche Welt. Die Brüder sollen «Sakrament» des sich vergegenwärtigenden Gottes auch bei den Sarazenen sein (Rnb 16): friedfertiges, schlicht dienendes, bekenndes, in keiner Weise aggressives Dasein mitten unter den Menschen, welcher Kultur oder Rasse sie auch immer sein mögen.

3. Theodosius Florentini

Theodosius Florentini war als Kapuziner in dieses Konzept der menschgewordenen Solidarität Gottes eingebunden.

Er erlebte die sogenannte «Industrielle Revolution», die im 18. Jahrhundert begann und in der Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte.

«Revolution» deutet auf eine massive Umwälzung in der gesellschaftlichen Entwicklung hin: das Überhandnehmen technischer Hilfsmittel, die Maschine, die Verkehrsmittel, grosse Fabrikanlagen entstehen, damit verbunden eine Arbeiterschaft, deren Arbeitskraft ausgebeutet wird, Massenarmut, Verelendung weiter Bevölkerungsschichten, das sogenannte Proletariat, Kinderarbeit, Frauenarbeit, soziale Not überall; Krankheit, Verwaisung der Kinder, Bildungsnotstand.

Diese Entwicklung hat einen theoretischen Hintergrund, der dem christlichen Weltbild diametral widerspricht: Der Manchester-Kapitalismus deutet die wirtschaftlichen Gegebenheiten «theologisch»: Wie von unsichtbarer Hand, sagt man, wird sich alles von alleine zum Guten lenken (Adam Smith); jeder politische Eingriff in das ökonomische Geschehen muss darum unterbleiben. Man muss sich den quasireligiösen Sachzwängen unterwerfen. Man schafft sich also eine neue Dogmatik, die man gehorsam und ohne Widerspruch anzunehmen hat.

Ab 1830 kommt dagegen die «Soziale Frage» auf. Wiederum fragt man sich: Wie kann man unter solchen Umständen Mensch und Christ sein? Diese Frage führt später zur christlichen Soziallehre, wie sie in den päpstlichen Enzykliken ihren Niederschlag findet. Nein, ruft man dem Manchester-Kapitalismus entgegen, ökonomisches Handeln ist nicht ohne weiteres gottgewollt, kein Naturvorgang, dem man ohnmächtig gegenüber steht; es unterliegt der Ethik.

⁵ I Cel 84; Franziskanische Quellschriften, Band 5. Werl/W. 1980.

1848 proklamiert das «Kommunistische Manifest» die eindrücklichen programmatischen Sätze: «Die Wurzel für den Menschen ist der Mensch selbst. (...) Die Kritik der Religion endet mit (...) dem kategorischen Imperativ (= dem unbedingten Gebot), alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.»⁶

Gleichzeitig erleben wir die Geburtsstunde vieler, vor allem auch franziskanischer Orden und Kongregationen. Sie verschreiben sich auf ihre Weise dem revolutionären Programm, die Verhältnisse zu verändern, «in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist». Wie Franz von Assisi beziehen sie sich auf das Christusereignis bzw. auf die Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazareth, unter ihnen auch Theodosius mit seinem Motto: «Was Bedürfnis, was Not der Zeit ist – das ist der Wille Gottes!» Es geht auch anders, man darf sich den ökonomischen Zwängen nicht einfach überlassen – um des Menschseins des Menschen und um des Gottseins Gottes willen.

Theodosius gründet 1845 im Kapuzinerkloster Altdorf sozusagen aus dem Nichts heraus die später grossen Kongregationen von Menzingen und Ingenbohl. Da war kein Geld, kein Personal – es ist ein Wunder, was Theodosius der Not seiner Zeit entgegensetzen konnte: Schwestern in der Krankenpflege, in den Heimen, in den sozialen Brennpunkten, in der Schule, in den Fabriken. Vor allem war er mit seinen Schwestern rettende Hand Gottes, verlängerter Arm seiner Menschwerdung in Jesus von Nazareth, «Sakrament» der Barmherzigkeit Gottes, die im Kreuz ihr äusserstes wirksames Symbol fand: Barmherzige Schwestern, Schwestern vom heiligen Kreuz.

4. Das 21. Jahrhundert

Welcher Not stehen wir heute gegenüber? Der Kapitalismus, der im 13. Jahrhundert begann und im 19. Jahrhundert zu entsetzlichen Folgen führte, ist auch heute und zwar in einem verstärkten Masse allgegenwärtig. Zwar wurde er da und dort humanisiert durch die sogenannte «ökologische oder soziale Marktwirtschaft». Seit 1989, dem Jahr des Zusammenbruchs des Kommunismus, ist der Kapitalismus die allein massgebliche Form des wirtschaftlichen Handelns in der Welt. Wir sprechen von «Globalisierung».

Dieser Begriff ist an sich auch von den Sängern und Sängerinnen des Sonnengesanges zu begreifen. Schwestern und Brüder der Welt, des Universums – das müsste unsere Grundoption sein, das Ziel unseres Strebens: wir wollen/sollen immer mehr zu einer universalen Tischgemeinschaft zusammenwachsen, in der das Leben empfangen und gefeiert wird.

Der wirtschaftliche Begriff «Globalisierung» jedoch ist gleichbedeutend mit der Ausdehnung des Egoismus und der Gruppeninteressen auf die ganze Welt. Dies führt zu neuen «Necessitas-Situationen», zu Notlagen mit tödlichem Ausgang für Millionen von Menschen, ja sogar für das Leben auf unserem Planeten. Seit Jahrzehnten beschäftige ich mich im Rahmen unseres weltweit durchgeführten

franziskanisch-missionarischen Grundkurses⁷ auch mit ökonomischen Fragen. Schon vorher habe ich auf diesem Hintergrund die Evangelischen Räte⁸ zu deuten versucht.

Erinnern möchte ich an Pier Paolo Pasolini,⁹ der einen wirtschaftlichen Paradigmenwechsel ansagte: das Verschwinden der Glühwürmchen zeige den Übergang von einer «Kultur des Brotes» zum «Zeitalter des Konsumismus». Brot steht da für «Leben», «Konsum» für «Vernichtung». Pasolini hat recht: Wer sich nur als Verbraucher versteht, der verbraucht nicht nur die Ressourcen der Schöpfung, sondern auch den Vorrat an Sinn, an Hoffnung, ja er verbraucht auch den Gottesgedanken, das ganz und gar Unnütze, Unverweckte. Alles erscheint unter dem Aspekt des Kommerzes, des Kaufens und Verkaufens. Wen wundert es, dass Depression und andere seelische Krankheiten immer mehr zunehmen; dass vielen das Leben absurd erscheint; dass vielen nur noch die Selbsttötung bleibt?

Ich nenne folgende Tatsachen des Konsumismus:

1. Wenn alle Menschen so leben würden wie wir Schweizer, bräuchten wir zweieinhalbmal die Oberfläche unserer Erde; wenn man den Verbrauch der Amerikaner in Rechnung stellt, müsste man die Erde versiebenfachen.

2. 55% der produzierten Lebensmittel gehen den direkten Weg auf den Abfallhaufen. In Wien wird jeden Tag so viel gutes Brot vernichtet, wie die zweitgrösste Stadt Österreichs, Graz, täglich braucht. Jeden Tag aber sterben nach Angaben der UNO in den Ländern des Südens 100 000 Menschen vor Hunger oder an den direkten Folgen mangelnder Ernährung.

3. Vor eineinhalb Jahren gab es eine weltweite Lebensmittelkrise, die durch die Verarbeitung von Lebensmitteln zu Dieselöl, durch Spekulation, durch eine weltweite Zunahme des Fleischkonsums und anderes entstanden ist. Ein UNO-Bericht fordert daraufhin die Beendigung der industriellen Lebensmittelproduktion – diese sei gescheitert! – und fordert die Rückkehr zu den lokalen und regionalen Landwirtschaften. Und in vielen Zeitungen haben Ethiker eine vegetarische Lebensweise gefordert.

4. Nach Erhebungen gab es in der Schweiz 2005 8,5% Menschen unter dem bei uns geltenden Existenzminimum, in Deutschland sind es 13,5%. 14% der Kinder in Deutschland gelten als arm.

5. In Lateinamerika wurde in den letzten Jahren Regenwald im Umfang der iberischen Halbinsel und Frankreichs abgetragen, um Soja als Tiernahrung zu erzeugen. Die Folgen in den betreffenden Ländern: Hunger und Elend.

6. Vor einem Jahr haben wir die gescheiterten WTO-Verhandlungen mitverfolgt. Wenn die Schutzzölle für landwirtschaftliche Produkte schweizerischer Herkunft wegfelen, würden unsere Schweizer Bauern bis zu 50% ihres Einkommens verlieren, sofern dies die Politik nicht mit Direktzahlungen ausgleicht. Die Situation in Afrika ist bereits seit langem weit schlimmer. Afrikanische Märkte werden mit europäischem Obst und Gemüse überschwemmt. Die einheimischen Bauern können damit nicht konkurrieren; es bleibt ihnen nur die Flucht über das Mittelmeer; im ersten halben Jahr 2008 waren es allein in Italien 9000 Flüchtlinge,

FRANZISKUS
THEODOSIUS

⁶ K. Marx: Frühschriften. Stuttgart 1971, 76.

⁷ Mit Gott im Heute. Freiburg 2000.

⁸ Aus Liebe zum Leben. Freiburg 1996.

⁹ Freiheutenschriften. Berlin 1998.

FRANZISKUS
THEODOSIUS

die wir dann als «Wirtschaftsflüchtlinge» verunglimpfen, die wir aber durch unsere Wirtschaft selbst erzeugt haben.

7. Der Klimabericht der UNO stellt eine unwider-
rufliche Klimaveränderung fest: im besten Fall wird sich in
den nächsten 50 Jahren die Erdoberfläche um 1 bis 2% er-
wärmen, im schlechten Fall um 6% – auf jeden Fall mit
verheerenden Folgen für das Leben auf unserem Planeten.

Auf den Konsumismus kann man mit einem Refrain
aus der Operette «Schwarzwalzmädel» reagieren und sagen:
«Do kannsch nichts mache, do stehsch machtlos vis-à-vis!»
Oder man redet etwas nüchterner von «Sachzwängen»,
denen man ohnmächtig unterworfen ist.

Man kann aber diese «Necessitas» auch als Stunde
des Gehorsams auffassen. Wir können die «Kunst des Auf-
hörens» erlernen – wie das Franziskus und Theodosius getan
haben. «Genug ist genug!» Die Not wird nicht gelöst, in-
dem man immer noch mehr Technik, Mittel, Geld fordert.
Alle Erfahrungen zeigen, dass die Not auf diese Weise nur
noch grösser wird. Sie wird nur gewendet durch ein anderes
Leben, das Quantität durch Qualität ersetzt.

Zu beachten ist also vor allem, dass wir heute nicht
einfach einer Vielfalt von Nöten gegenüberstehen, die hier
diese und dort jene Antwort fordern. Natürlich werden wir,
so weit es in unseren Möglichkeiten steht, auf solche Nöte
eingehen, unter Umständen auch durch grosszügige Spen-
den. Aber viel wichtiger noch ist, dass wir erkennen: die vie-
len Nöte haben eine gemeinsame Ursache. Wir stehen einer
universalen Not gegenüber, die durch einen extensiven und
quantitativ orientierten Lebensstil entsteht. Der Hunger in
den Ländern des Südens und die bevorstehende Klima-
katastrophe, das Flüchtlings- und Asylantenproblem und
die Armut haben die gleiche Wurzel: die Unersättlichkeit
und Gier des Menschen nach immer noch mehr. Da können
Spenden nur die grösste Not lindern, aber die Not bleibt.

Die Antwort auf diese universale Not besteht in
einem intensiven und qualitativ ausgerichteten Lebensstil,
der die Not in ihrem Zentrum wendet. Es geht um ein neues
ökologisches Verhalten, das wirklich effektiv und prophe-
tisch, das heisst mitreissend ist. Ich sage das so, weil heute
alle ökologisch sein wollen. Grün ist in! Aber sehr oft nur
verbal, nicht aber konsequent und nachhaltig. Diesen Le-
bensstil möchte ich in folgenden Elementen darstellen:

1. Schon Karl Rahner hat seiner Zeit von Konsum-
aszese gesprochen. Wir könnten durch unser Verhalten zei-
gen – nicht nur als einzelne, sondern als Gemeinschaft, dass
der Verzicht auf vieles und die Beschränkung auf weniger
einen Mehrwert bringt: Unabhängigkeit, Freiheit, Glück,
Beziehungen, ein intensiveres Leben, vor allem aber Freude
und Zufriedenheit. C. Améry,¹⁰ einer der profiliertesten Ver-
treter eines ökologischen Lebensstils, sieht nur die Alterna-
tive: Entweder wir bestimmen, direkt oder indirekt durch
unser faktisches Verhalten, dass ein Grossteil der Mensch-
heit der Armut und letztlich dem Tod zu überlassen ist, oder
«die Gesellschaft sucht würdevolle Wege, diese Verantwor-
tung anzunehmen, um zur eigenen Überraschung festzustel-
len, dass sie sich durch die Beschränkung Freiheit erobert
– Fluchtpunkt und Endpunkt: Franz von Assisi».

Konkret sollte es darum gehen, den Verbrauch in der
Lebensgestaltung (Einkauf, Einrichtung, Mobilität usw.)
so zu reduzieren, dass wir Menschen weltweit und gerecht
verteilt mit dem auskommen, was uns unsere Mutter Erde
bietet. Das heisst: der Verzicht sollte den CO₂-Ausstoss, den
Energie- und Ressourcenverbrauch effektiv senken, und das
so, dass die Freude am Leben offenbar wird.

2. Wir könnten also «geniessen» lernen, ohne zu
verbrauchen – nicht nur als einzelne, sondern als Gemein-
schaft. Es geht darum, das Unverzweckte zu entdecken: das
Geheimnis, das allem zu Grunde liegt; das Staunen über das
Werden des Schmetterlings, das Kriechen des Wurms, die
Sprache der Vögel, die Treue des Hundes; das unteilbare Le-
ben, das alles mit allem verbindet: alles, was ist, ist Bruder,
Schwester, sagt Franziskus. Alles hat einen Eigenwert, der
letztlich dem Konsum und der Verdinglichung entzogen
bleibt. Schwerpunkte eines solchen Lebens sind Kontem-
plation, Meditation, die Feier des eingefleischten Gottes,
die Liturgie, aber auch die Anerkennung des Unantastbaren
in der Schöpfung, die Erfahrung, dass alles als Symbol des
grossen Ganzen gefeiert werden kann – und darum Scho-
nung und Zurückhaltung in allem. Auch hier könnte man
auf Franziskus verweisen, auf seinen Sonnengesang, auf
seine «innocentia», das nicht Schuldigwerden an anderem.
Wir werden so den Geschmack am einfachen Leben, die
Freude und die Hoffnung wiedergewinnen.

3. Wir dürfen nicht länger das Thema Tier ausspa-
ren, wenn wir von Schöpfungsspiritualität sprechen. Wir
lernen, nicht nur als einzelne, sondern als Gemeinschaft,
den Zusammenhang zu erkennen, der zwischen der heuti-
gen «Necessitas», der Armut, dem Hunger, der weltweiten
Lebensmittelkrise, der Klimaveränderung und vielem ande-
ren und dem Fleischkonsum besteht. Dass wir das Brot der
Armen essen, wenn wir so viel Fleisch essen, ist seit Jahr-
zehnten bekannt. Hinzu kommt, dass verhaltensbiologische
Beobachtungen und theologische Erkenntnisse heute eine
ganz andere Einstellung zum Tier fordern. Darum meine
ich seit einiger Zeit, dass sich Orden und Kirche wieder auf
ihre vegetarischen Traditionen besinnen müssten. Die gibt
es nämlich durchaus und zwar in einem viel grösseren Um-
fang, als viele meinen.

Diese drei Punkte enthalten Zündstoff, ich weiss
es. Aber sie könnten die drei Evangelischen Räte gesell-
schaftlich und politisch konkretisieren. Es würde sich
lohnern, J. B. Metz' Büchlein «Die Zeit der Orden?» aus
dem Jahre 1977 nochmals zu lesen. Vielleicht haben wir
damals zu wenig verstanden, was er meinte. Inzwischen
scheint die Zeit der Orden vorbei zu sein. Dafür entstehen
selbst in der Innerschweiz jede Menge buddhistische und
hinduistische Lebensformen, welche vielleicht gerade des-
wegen einen solchen Zulauf haben, weil wir Ordensleute
diesbezüglich ohne wirkliche Antwort sind. Aber vielleicht
lernen wir ja das «Aufhören» und erkennen, dass es auch
anders geht, sehr gut geht und sogar mit grosser Freude
geht. Schliesslich geht es um das Erbe des Franziskus und
des Theodosius.

Anton Rotzetter

¹⁰ Hitler als Vorläufer.
München 1998.

Editorial

"Ohne grossen Abschiedsschmerz"

Nach 27 Jahren verlässt Eberhard von Gemmingen Radio Vatikan

Von Thomas Jansen

Rom. – Eberhard von Gemmingen hat 27 Jahre lang die deutschsprachige Abteilung von Radio Vatikan geleitet. Im Oktober beendet der 73 Jahre alte Jesuit seine Tätigkeit in Rom und kehrt nach Deutschland zurück. Im Interview mit der Kipa spricht er über den nicht immer leichten Umgang mit seiner Berühmtheit, die Defizite vatikanischer Pressearbeit und die Schönheit der römischen Landschaft.

Einem breiteren Publikum wurde der 1936 im badischen Bad Rappenau geborene Jesuit durch seine häufigen Fernsehauftritte bekannt.

Von Gemmingen war seit 1982 Chefredaktor in Rom. 1980 hatte ihn die Deutsche Bischofskonferenz zum katholischen Fernsehbeauftragten beim Zweiten Deutschen Fernsehen ZDF berufen. Durch seine Fernsehkommentierungen wichtiger kirchlicher Ereignisse, darunter des Weltjugendtags 2005 in Köln und der Bayernreise von Papst Benedikt XVI. 2006, zählt er zu den bekanntesten Ordensleuten in Deutschland. 2007 erlitt der Jesuit einen Herzinfarkt und konnte monatelang seine journalistischen Aufgaben nicht wahrnehmen.

Nach Angaben der deutschen Provinz der Jesuiten wechselt der 73-Jährige 2010 nach München, um von Pater Eugen Hillengass die Spendenzentrale seines Ordens zu übernehmen. Dort ist auch der Sitz der Benedictus-Stiftung, die von Gemmingen mitbegründet hat.

Pater von Gemmingen, Sie haben fast drei Jahrzehnte für Radio Vatikan gearbeitet. Was waren für Sie die Höhepunkte?

Eberhard von Gemmingen: Ein unvergessliches Ereignis war natürlich das Heilige Jahr 2000. Mit wahnsinnig vielen schönen Wallfahrten, Gottesdiens-

ten, Feiern, Jubiläen und dem Weltjugendtag in der ewigen Stadt. Ein weiterer Höhepunkt, allerdings ein trauriger, war der Tod Papst Johannes Paul II. im April 2005. Da habe ich ja auch sehr viel für das Fernsehen kommentiert. Wenn ich daran zurückdenke, wie zu seiner Beerdigung Millionen von Menschen kamen, ohne Quartier, ohne Essen und Trinken und stundenlang anstanden, um den toten Papst zu ehren; und dann die Präsidenten aus der ganzen Welt – das war schon ausserordentlich beeindruckend.

Sie haben ihre häufigen Fernsehauftritte angesprochen. Für viele Menschen hierzulande sind Sie mittlerweile das "deutsche Gesicht des Vatikans" geworden. Wie gehen Sie mit dieser Berühmtheit um?



Eberhard von Gemmingen

Gemmingen: Zunächst einmal ist es mir wichtig, dass die katholische Kirche in den Medien vorkommt. Wenn auf Anfrage von Journalisten keiner von der Kirche den Mund aufmacht, dann wird sie in den Medien eben schlichtweg ignoriert. Und es gibt nicht viele hier im Vatikan, die Journalisten etwas sagen können, wollen und auch dürfen. So bin ich faktisch zum Vatikansprecher deutscher Sprache geworden, obwohl mich niemand dazu bestellt hat – für mich natürlich ein gewisses Problem.

Können Sie hierfür Beispiele nennen?

Kirchen sind anders. – Im Kanton Zürich dürfen dank der katholischen und der reformierten Kirchenordnungen, die am vergangenen Wochenende deutlich angenommen wurden, auch Mitglieder mit ausländischem Pass mitbestimmen und sich in die staatskirchenrechtlichen Gremien wählen lassen. So, wie es schon in sehr vielen anderen Kantonen der Fall ist. Damit tragen die Kirchbürgerinnen und -bürger nicht nur der Tatsache Rechnung, dass ein namhafter Anteil ihrer Mitglieder aus Zugewanderten besteht – in der katholischen Kirche des Kantons Zürich sind es gar 30 Prozent.

Das Resultat zeigt auch, dass Kirchen anders sind als staatliche Gemeinden. Sie sollen und wollen Heimat sein – gerade auch für Zugewanderte. Besonders die katholische Kirche ist Weltkirche. Und es sollte den Kirchen um die Menschen gehen, nicht um Herkunft und Farbe des Reisepasses. Daher sind die Stimmberechtigten der Polemik der SVP zu diesem Thema zu Recht nicht auf den Leim gegangen.

Petra Mühlhäuser

Das Zitat

Beleidigung. – "Dem Kirchenvolk ist infolge zunehmender Präsenz ostkirchlicher Geistlicher im Westen ja längst bewusst, dass es Alternativen gibt, etwa bei der Zölibatsfrage. Schliesslich sind nicht nur bei den Orthodoxen, sondern in allen mit Rom verbundenen Ostkirchen die meisten Gemeindepriester verheiratet, ohne dass dies in irgendeiner Weise deren geistlicher Berufung und sakramentalen Vollmacht abträglich wäre. Im Gegenteil: Es ist eine grosse Beleidigung dieser Männer Gottes in unserer gemeinsamen katholischen Kirche, ständig so zu tun, als sei der lateinische Sonderweg der bessere."

Johannes Röser, Chefredaktor der Zeitschrift "Christ in der Gegenwart" (Freiburg i. Br.), in der aktuellen Ausgabe in einem ausführlichen Beitrag unter dem Titel "Der Priester von heute" zum vom Papst im Juni ausgerufenen Priesterjahr. (kipa)

Robert Zollitsch. – Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz hat die Bevölkerung zur Zivilcourage aufgerufen. Es gelte, sich dort zu engagieren, wo Unrecht geschehe. Dies sagte er im Blick auf die "schrecklichen Ereignissen" von München, wo ein Mann von Jugendlichen tot geprügelt wurde. Zollitsch bleibt nach eigenem Bekunden "die Luft weg". Er habe dafür keine Erklärung. (kipa)

Bartholomäus Yu Chengti. – Eine der grossen Gestalten der chinesischen Kirche ist tot: Bischof Bartholomäus Yu Chengti von Hanzhong in der Provinz Shaanxi. Für sein Festhalten an der Freiheit der Kirche in China hatte Yu immer wieder Gefängnis und Hausarrest auf sich nehmen müssen. (kipa)

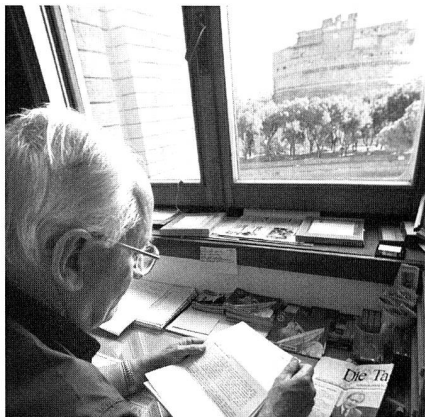
Johannes Paul II. – Die Seligsprechung des letzten Papstes könnte nach Einschätzung des ehemaligen Vatikan-sprechers Joaquin Navarro-Valls noch 2009 erfolgen. Es fehlten noch zwei Schritte: die Feststellung des heroischen Tugendgrades und die Erklärung eines Wunders. Dann hänge alles von Papst Benedikt XVI. ab. (kipa)

Piotr Libera. – Der katholische Bischof im zentralpolnischen Plock hat einen Journalisten exkommuniziert. Dieser habe in der Beichte vorge-täuscht, ein Mädchen sexuell belästigt zu haben. Das Beichtgespräch habe er aufgezeichnet und in der Wochenzeitung "Fakty i Mity" (Fakten und Mythen) veröffentlicht. (kipa)

Thomas Bachofner. – Der 44-jährige evangelische Theologe, zurzeit Gemeindepfarrer in Gossau ZH, übernimmt im Verlauf des Jahres 2010 die Leitung des Evangelischen Begegnungs- und Bildungszentrums tecum in der Kartause Ittingen TG. Er wurde vom Thurgauer Kirchenrat zum Nachfolger des in den Ruhestand tretenden Walter Büchi gewählt. (kipa)

Thomas Englberger. – Die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks (SKB) hat den Theologen und Soziologen Thomas Englberger zum neuen Präsidenten gewählt. Er löst Odo Camponovo ab, der nach acht Jahren statutengemäss aus dem Zentralvorstand ausgeschieden ist. (kipa)

Gemmingen: Als kurz vor dem Tod Johannes Paul II. etwa eine Anfrage von Sabine Christiansen kam, habe ich zu-



Arbeitsplatz mit Blick auf Engelsburg

erst den damaligen Medienbischof Friedrich Ostermann gefragt, ob ich das machen soll. Die Antwort des Münsteraner Weihbischofs lautete: Bei so was muss man Ja sagen. Ähnlich war es beim Streit um die Piusbrüder. Da habe ich erst den Rottenburger Bischof Gebhard Fürst angerufen, ob ich in die Talkshow von Johannes B. Kerner gehen soll oder ob er das nicht lieber selbst machen wolle, aber Fürst sagte, ich soll das machen.

Sie sind bekannt für ihr offenes Wort. Haben Sie deshalb im Vatikan schon einmal Schwierigkeiten bekommen?

Gemmingen: Wirkliche Schwierigkeiten überhaupt nicht. Ich kann mir denken, dass der eine oder andere sich mal gefragt hat, wer mich denn dazu beauftragt hat, für den Vatikan zu sprechen. Aber die vielen positiven Rückmeldungen haben mich in meinem Tun immer wieder bestätigt.

Einmal hat sich ein deutscher Bischof an den Vatikan gewandt, mit dem Anliegen, Gemmingen solle doch bitte zurückhaltender auftreten. Das wurde mir indirekt von hoher Stelle mitgeteilt. Aber die Ermahnung war so allgemein gehalten, dass ich gar nicht wusste, wie ich das nun zu verstehen hatte.

Wie könnte man die Medienarbeit des Vatikans aus ihrer Sicht noch weiter verbessern?

Gemmingen: Ich denke der Vatikan bleibt ein gutes Stück hinter seinen Möglichkeiten zurück. Die vatikanische Homepage zum Beispiel ist ein wunderbares Archiv, man findet dort wirklich wahnsinnig viele Schätze, aber den Text der Ansprachen und Predigten, die der Papst gestern oder vorgestern gehalten hat, die sucht man vergeblich. Kurzum: Das Aktuelle fehlt.

Welchen Ratschlag würden Sie der Vatikanzeitung "Osservatore Romano" und Radio Vatikan für die Zukunft mit auf den Weg geben?

Gemmingen: Auch beim "Osservatore Romano" frage ich mich, warum eigentlich alles, was dort in mehreren Sprachen in den jeweiligen Print-Ausgaben zu lesen ist, nicht auch direkt auf eine Internetseite der Vatikanzeitung gestellt wird. Man könnte so von heute auf morgen Hunderttausende Menschen mehr erreichen.

Und für Radio Vatikan würde ich mir mehr Programme in afrikanischen und asiatischen Sprachen wünschen. Wir sollten flexibler auf die Lage der Weltkirche reagieren.

Sie werden Rom in einigen Wochen verlassen und nach München ziehen. Was werden sie am meisten vermissen?

Gemmingen: Der Braccianer See wird mir sehr fehlen. Auch die Berge in der Umgebung von Rom werden mir in guter Erinnerung bleiben. Überhaupt hänge ich mehr an Landschaften als an der Stadt Rom. Obwohl mir natürlich auch die Kirchen und Museen und all die Sehenswürdigkeiten hier fehlen werden. Ich fange gerade erst an Rom zu lieben. Doch grossen Abschiedsschmerz empfinde ich nicht. Es liegt ja eine grosse Aufgabe vor mir, nämlich die finanziellen Mittel für die pastoralen Arbeiten der Jesuiten in Deutschland zu organisieren. (kipa / Bilder: Archiv)

Neuer Leiter: Bernd Hagenkord

Jesuitenpater Bernd Hagenkord (40) wird per 1. November neuer Leiter der deutschsprachigen Sektion von Radio Vatikan. Er übernimmt damit die Nachfolge von Eberhard von Gemmingen.

Hagenkord wurde 1968 im westfälischen Hamm geboren. Nach Abitur und Wehrdienst studierte er Geschichte und Journalismus in Giessen und Hamburg. 1992 trat er in den Jesuitenorden ein. Er studierte Philosophie und Theologie in München und London und wurde 2002 zum Priester geweiht. Von 2002 bis 2008 arbeitete er als Jugendseelsorger der Katholischen Studierenden Jugend in Hamburg. Danach absolvierte er in Chile den letzten Abschnitt seiner Ordensausbildung. Hagenkord beschäftigte sich bereits früher publizistisch mit den Themen Jugend und Spiritualität. (kipa)

Ehrung für die Arbeit an einer gerechteren Welt

Anne-Marie Holenstein erhält Ehrendoktorwürde der Universität Luzern

Von Petra Mühlhäuser

"Das Wirken von Anne-Marie Holenstein ist ein Grund zur Hoffnung, dass Gerechtigkeit gegenüber den Ländern des Südens keine leere Floskel bleibt." Daher wird die Publizistin und Entwicklungs-Fachfrau am Donnerstag, 1. Oktober, von der theologischen Fakultät der Universität Luzern die Ehrendoktorwürde erhalten.

Geehrt wird sie "für ihr politisches, publizistisches und beratendes Engagement im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit". 1969, nach der Gründung der Erklärung von Bern (EvB), baute sie das Zentralsekretariat auf. Es war eine Pionierphase: Anne-Marie Holenstein nennt Stichworte wie Kaffee aus fairem Handel, Jute statt Plastik, Zusammenhänge zwischen Hunger und Politik der Industrieländer, Ernährung und Ökologie. Die Theologen, die die EvB gründeten, forderten Veränderungen der Handelsbeziehungen, einen Stopp des Rüstungswettlaufs.

Als Journalistin bei Presse, Radio und Fernsehen berichtete sie zudem über Themen der Entwicklungszusammenarbeit, der Sozialethik, der gerechten Politik gegenüber dem Süden. 1995 bis 2000 war sie Direktorin beim Fastenopfer, dann Verwaltungsratspräsidentin bei Claro Fairtrade AG.

Religion und Entwicklung – ein Tabu

Aufsehen erregt hat ihre Arbeit über die Bedeutung von Religion und Spiritualität in der Entwicklungsarbeit, die sie als Projektleiterin bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) erst kürzlich abschloss. Bis vor wenigen Jahren war das ein Tabu: "Wir sind professionell, nicht religiös", so hätte es in mancher Organisation tönen können. "Die Widerstände haben damit zu tun, dass Religion als Privatsache gilt, die vom beruflichen Umfeld strikt zu trennen ist", erklärt Holenstein. "Die Entwicklungszusammenarbeit kann es sich aber nicht leisten, Religion und Spiritualität auszublenden." Denn diese seien politische und gesellschaftliche Gestaltungskräfte. "Sie können den sozialen Zusammenhalt fördern, Menschen motivieren und grosse soziale Ressourcen für Entwicklung einsetzen." Doch nicht nur: "Sie sind auch Risikofaktoren, wenn sie

durch Machtinteressen missbraucht werden." Deshalb hat sie einen ambivalenten Ansatz entwickelt. Man müsse im jeweiligen Umfeld darauf achten, welche religiösen Faktoren es gibt und ob sie Entwicklung fördern oder hemmen. Heute würde sie nicht mehr von einer allgemeinen Tabuisierung sprechen. "Leider ist aber die Thematik in der Praxis noch zu wenig verankert."

"Luog und lern"

Für Anne-Marie Holenstein ist ihr Thema offensichtlich mehr als ein Job. "Entwicklung heisst Befreiung. Weil Religion befreien, aber auch unterdrücken kann, fasziniert mich das Thema – gerade wegen der Widersprüchlichkeit."

Dabei hat die heute 71-Jährige eigentlich Germanistik studiert. Sie wuchs im katholischen Milieu von Rorschach SG auf. "Katholizismus war damals eine Weltanschauung mit absolutem Deutungsanspruch. Ich wollte aus dieser



Anne-Marie Holenstein

Engnis ausbrechen." Dies gelang bei der Beschäftigung mit dem Mystiker Heinrich Seuse für ihre Dissertation. Seuse suchte vergeblich den "Durchbruch zur mystischen Gelassenheit" mit blutigen Selbstkasteiungen. Eine innere Stimme mahnte ihn, das Fenster zu öffnen: "luog und lern", hörte er. Da spielte ein Hund mit einem Lumpen, und so wie dieser Lumpen sollte er sich der Welt aussetzen. Dieses "luog und lern" führte auch Anne-Marie Holenstein von der vertikalen zur horizontalen Theologie, zu Sozialethik und Entwicklungspolitik.

Ihre Biographie sieht sie als "Patchwork mit lauter tollen Stoffblättern". Und: "All das ist in der Inspiration durch andere entstanden. Darum bedeutet es mir viel, dass sie als Gäste bei der Ehrung dabei sein werden." (kipa/Bild: Petra Mühlhäuser)

In 2 Sätzen

Pastoralbesuch. – Eine siebenköpfige Delegation der Schweizer Bischofskonferenz ist am Dienstag, 22. September, zu einem Pastoralbesuch ins westafrikanische Togo aufgebrochen, der bis zum 2. Oktober dauert. Die Bischöfe verstehen ihren Besuch in das kleine afrikanische Land als ein Zeichen der Brüderlichkeit und Solidarität. (kipa)

Arbeitsrechte. – Das Hilfswerk Brot für alle meldet Fortschritte in der Ausbildung der Belegschaft von chinesischen Computer-Zulieferern betreffend Arbeitsrechte. Mit einer Kampagne hatten die beiden Hilfswerke Fastenopfer und Brot für alle 2007 auf schlechte Arbeitsbedingungen aufmerksam gemacht und minimale Sozialstandards gefordert. (kipa)

Solidarität. – Das "Solidaritätsnetz Zürich" wurde in der offenen Kirche St. Jakob in Zürich gegründet, um die Öffentlichkeit über die "Auswüchse der Zürcher Praxis" im Migrationsbereich zu informieren. Das Netzwerk erwartet, dass das Migrationsamt den gesetzlichen Spielraum wie die anderen Kantone besser nutzt. (kipa)

Ernährung. – Der weltweite Nahrungsmittelbedarf wird nach Uno-Schätzungen bis 2050 um 70 Prozent steigen. Angesichts eines erwarteten Bevölkerungszuwachses um 2,3 Milliarden Menschen werde eine effiziente Nutzung der knappen Ressourcen und eine Antwort auf den Klimawandel noch dringlicher. (kipa)

Rassismus. – Nach der Entschuldigung des Präsidenten des Jodelchörlis Urnäsch für einen im Fernsehen vorgetragenen rassistischen Schnupfspruch hat Humanrights.ch seine Strafanzeige zurückgezogen. Die allgemeine Formulierung der Entschuldigung lässt vermuten, dass nicht nur die angegriffenen Personen aus Ex-Jugoslawien, sondern auch Geistliche angesprochen sind. (kipa)

Glocken. – Die kirchlichen Hilfswerke Fastenopfer, Brot für alle und Heks haben alle Pfarreien und Kirchgemeinden aufgefordert, anlässlich der Uno-Klimakonferenz im Dezember die Glocken zu läuten. Während von katholischer Seite negative Reaktionen bislang ausgeblieben sind, protestieren mehrere reformierte Kirchen. (kipa)

Im Land der Ungläubigen

Papst wirbt in Tschechien für bescheidene Kirche mit fester Basis

Von Ludwig Ring-Eifel

Prag. – Mit überraschend positiver Resonanz hat Papst Benedikt XVI. seine dreitägige Tschechienreise absolviert. In jenem europäischen Land mit dem höchsten Anteil an Konfessionslosen sprach er zu Ungläubigen und Glaubenden und warb mit leisen Tönen dafür, dass sie ihre Herzen für die Wahrheit und für Gott öffnen.

Dem Papst und seinen Mitarbeitern gelangen zwei für tschechische Verhältnisse beeindruckend grosse und ergreifende Messengottesdienste: Mehr als 100.000 Menschen kamen zur Freiluftmesse nach Brunn. Und am Montag, dem Nationalfeiertag des Heiligen Wenzel (Vaclav), kamen deutlich mehr – meist junge – Menschen als geplant in die Pilgerstadt Stara Boleslav. Rund 40.000 erlebten dort in einer weltjugendtagsähnlichen Atmosphäre einen strahlenden Papst.

Trotz des zahlenmässigen Erfolges, der sich zum Teil auch slowakischen und polnischen Pilgern verdankt, blieb die überwiegend glaubensferne Gesellschaft allgegenwärtig – im freundlichen Desinteresse der Prager Hauptstadtbevölkerung mit ihren 90 Prozent Konfessionslosen, aber auch in den Predigten des Papstes. Benedikt XVI. ging von der Gottes- und Glaubensferne der Menschen aus. Doch der Papst wetterte nicht gegen Glaubensabfall und ethischen Relativismus, sondern formulierte eingängige Gedanken wie: "Wahre Freiheit setzt die Suche nach Wahrheit, nach dem höchsten Gut, voraus. Die Wahrheit ist die Leitnorm der Freiheit, und des-

halb findet sie ihre Erfüllung darin, das zu tun, was richtig und gerecht ist." Oder: "Für Christen hat die Wahrheit einen Namen: Gott. Und das Gute hat ein Gesicht: Jesus Christus."



Benedikt XVI. und Vaclav Klaus

Vergeblich wartete man auf einen Aufruf zur Rechristianisierung. Und es gab auch keine Äusserung zur Frage des vom kommunistischen Staat konfiszierten Kirchenbesitzes im Wert von mehreren Milliarden Euro. Stattdessen geduldiges, werbendes Argumentieren gegen Atheismus und ethische Beliebigkeit, und ein respektvoller Umgang mit denen, die nichts oder anderes glauben.

Es fiel auf, dass Staatspräsident Klaus, der als Wirtschaftsliberaler ein entschiedener Gegner kirchlicher Einflussansprüche ist, bei allen Auftritten des Papstes in der ersten Reihe sass. Die Botschaft und die Methode seines Gastes, in aller Bescheidenheit auf die Kraft der Argumente zu setzen, gefielen ihm offensichtlich. (kipa / Bild: KNA)

Die Zahl

121.155. – Die katholische Kirche in Deutschland hat wieder deutlich mehr Mitglieder verloren. Wie die deutsche Bischofskonferenz mitteilte, kehrten im vergangenen Jahr 121.155 Bundesbürger der Kirche den Rücken. Damit setzte sich ein Trend aus den vergangenen beiden Jahren fort. Wurden 2006 noch 84.389 Austritte gezählt, stieg dieser Wert auf 93.667 im Jahr 2007. Rückläufe verzeichnet die Statistik auch bei Wiederaufnahmen und Neueintritten.

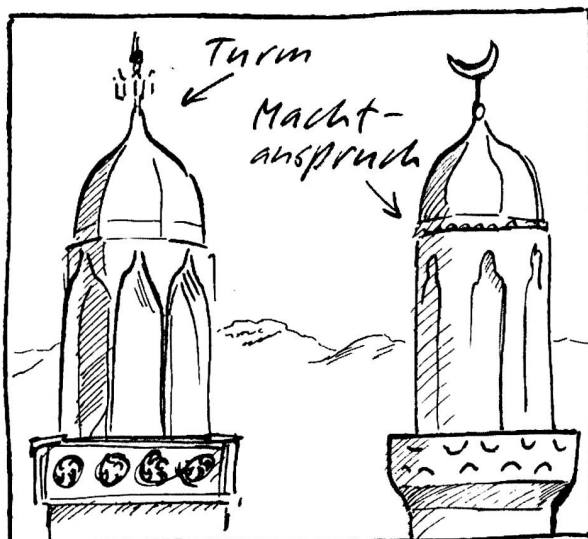
Insgesamt gehörten zum Jahresende 2008 rund 25,18 Millionen Bundesbürger der katholischen Kirche an und damit etwa 280.000 weniger als im Jahr zuvor. (kipa)

4. – Ein un- oder angelernter Arbeiter lebt durchschnittlich vier Jahre kürzer und hat ein zwölf Mal höheres Invaliditätsrisiko als ein Akademiker. Die Lebenserwartung einer Universitätsabgängerin liegt im Schnitt 3,6 Jahre höher als jene einer Pflichtschul-Absolventin. Eine Studie von Caritas Schweiz unter dem Titel "Armut macht krank" zeigt auf, dass es vor allem gesellschaftliche Verhältnisse sind, welche diese Chancen-Ungleichheit in der Gesundheit verursachen. Sie ruft zu einer Gesundheitspolitik auf, die sich auch in die Bildungs-, Steuer- und Sozialpolitik einmischt. (kipa)

19. – Durchschnittlich 19 Minuten lang wird die im Mai 2008 lancierte Zeitschrift "reformiert." von zwei Drittel der 720.000 Empfänger gelesen oder durchgeblättert. "Gute Leserbeachtung" hat eine repräsentative Umfrage des Marktforschungsinstituts Demoscope ergeben. (kipa)

Zeitstriche

Minarett stünden für den Machtanspruch des Islam, sagen die Initianten der Minarettverbots-Initiative, über die am 29. November abgestimmt wird. Bundesrat und Parlament sowie die Kirchen sehen hingegen die Religionsfreiheit gefährdet. Karikatur: Monika Zimmermann



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Petra Mühlhäuser

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

FÜR EINE BIBLISCHE BESEELUNG DER GESAMTEN PASTORAL

.....

Zur Bibelpastoral in der Kirche in der Schweiz

Der folgende Artikel ist der Abschluss einer achtteiligen Reihe in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» (SKZ). Sie ging aus Anlass der Bischofssynode zur Bibel 2008 in Rom unter verschiedenen Blickwinkeln dem Verhältnis von «Bibel und Kirche» nach. Die einzelnen Artikel führten von Erträgen der Bischofssynode (Bischof Kurt Koch) über die Bibelauslegung der Kirchenväter (Agnell Rickenmann), die jüdische Schriftauslegung (David Bollag), die Bedeutung der historisch-kritischen Exegese (Walter Kirchschräger), die kanonische Schriftauslegung (Ruth Scoralick), die Möglichkeit einer biblischen Begründung der Ethik (Hans Halter) bis zu den heutigen Bedingungen, die Bibel zu verstehen (Urs Baumann).

Der letzte Artikel dieser Reihe lässt sich von den vorhergehenden Artikeln und von den Impulsen der Bischofssynode 2008 anleiten, bibelpastorale Aufgaben für die Kirche in der Schweiz zu formulieren. Gleichzeitig beschreibt er, wie diese Aufgaben im Jubiläumsjahr des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks 2010 modellhaft angegangen werden.

Pluralität der Bibelauslegung

«Die Geschichten, Chiffren, Metaphern und Symbole zeitgenössischer Transzendenzerfahrung sind der Schlüssel, der erst den Zugang zur Schatzkammer der Bibel erschliessen muss.» Mit diesem zentralen Satz seines Artikels lenkt Urs Baumann den Blick auf die Menschen, die heute die Bibel lesen. Das Gleiche geschieht auch in den aktuellen Strömungen der Exegese. Nicht mehr nur die Entstehung von Bibeltexten wird untersucht, sondern auch die Rezeption der Texte durch die Leserinnen und Leser. Was die Bibellesenden heute ausmacht, ist für Baumann «die gebrochene Gotteserfahrung des postmodernen Lebensgefühls». Nichts ist mehr eindeutig und unwidersprochen, alles ist relativiert durch die Grunderfahrung des Lebens in einer pluralistischen Welt.

Vielleicht hat das Judentum diese Erfahrung schon viel früher gemacht und mit der Bibel verbunden. David Bollag beginnt ja seinen Artikel mit der These: «Im Judentum ist alles Schriftauslegung.» So erkennt denn das Judentum auch in der Bibel «70 Gesichter». 70 steht als Chiffre für «unbegrenzt viele Arten» der Bibelauslegung. Das ist kein Defizit der Bibel, sondern Ausdruck ihrer Beziehung zu Gott. «Ein Text, der grenzenlos viele Interpretationen ermöglicht, muss (...) von Gott stammen.» Das Lesen

und Auslegen der Bibel ist nach jüdischem Verständnis ein nie abgeschlossenes Gespräch. All das ist direkt anschlussfähig an die Erfahrung von Menschen in der pluralistischen und diskursorientierten Welt der Postmoderne. Ein vergleichbares Gespräch wird auch in der wissenschaftlichen Exegese geführt, wie Walter Kirchschräger und Ruth Scoralick eindrücklich zeigen. Die Vielfalt exegetischer Methoden nimmt biblische Texte unter verschiedenen Blickwinkeln wahr, die Thesen einzelner Exegetinnen und Exegeten stehen im wissenschaftlichen Gespräch miteinander, ergänzen, korrigieren, bereichern sich. Agnell Rickenmann macht bewusst, dass ein solches streitbares Gespräch zwischen verschiedenen Exegeseschulen kein Phänomen der Neuzeit ist, sondern von Anfang an zur Kirche gehört.

Vielfältig, aber nicht unverbindlich

Die heutige bibelpastorale Herausforderung besteht also darin, die Bibel in einem pluralistischen Umfeld zu lesen. Das bedeutet, ein offenes Gespräch über die biblischen Texte zu führen, das die ganz unterschiedlichen Lebens- und Glaubenssituationen heutiger Menschen wahr- und ernst nimmt. Das wiederum setzt voraus, die Vielfalt von Auslegungen nicht als Defizit zu verstehen, sondern als Chance und zugleich als Wesensmerkmal der Bibel, die damit auf den letztlich unerklärlichen und unverfügbaren Gott verweist. Die eine und einzige richtige Auslegung wäre nicht nur der Tod der Bibel und der Tod Gottes, sondern im Übrigen auch der Tod jeder Literatur. Der Bibel und Gott kommen wir nur näher in der Form des offenen, aber trotzdem nicht unverbindlichen Gesprächs. Die Verbindlichkeit des Gesprächs wird ermöglicht durch die Gemeinschaft, die miteinander die Bibel liest. Das Gespräch über die Bibel hat in der Gemeinschaft der Glaubenden seinen wesentlichen Ort. Auf die unauflösbare Verbindung zwischen Bibel und Glaubensgemeinschaft weisen die Autorin und die Autoren der SKZ-Reihe immer wieder hin. Die Bischofssynode 2008 in Rom, von der Bischof Kurt Koch in zwei Artikeln berichtet und deren Aufgabenstellungen für die Zukunft er skizziert, stellt diese Verbindung in einer Relecture der Offenbarungskonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils heraus. Die Synodenväter haben als Ergebnis der Synode eine «Botschaft an das Volk Gottes» (im Folgenden mit «B» zitiert) veröffentlicht.¹ Ausserdem haben sie «Vorschläge» an

BIBEL UND
KIRCHE 8

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

¹ Der vollständige Text findet sich auf der Homepage des Vatikans: http://www.vatican.va/news_services/press/sinodo/documents/bollettino_22_xii-ordinaria-2008/05_tedesco/b34_05.html

BIBEL UND KIRCHE 8

den Papst gerichtet im Hinblick auf seine für Ende dieses Jahres erwartete Exhortatio zum Thema.² Die positiven Impulse aus diesen beiden Verlautbarungen sollen im Folgenden in 6 Thesen vorgestellt und reflektiert werden.³ Auf dem Hintergrund des bisher verfolgten roten Fadens durch die Artikelreihe in der SKZ und mit Blick auf das Jubiläumsjahr 2010 des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks scheinen sie uns von besonderer Bedeutung:

6 Thesen zur Zukunft der Bibelpastoral

1. Exegetische Kenntnisse sind für alle Gläubigen wichtig

Im II. Teil ihrer «Botschaft», in dem es um «Das Antlitz des Wortes: Jesus Christus» geht, haben die Synodenväter wieder einmal hervorgehoben, dass die Bibel «eine historische und literarische Analyse [erfordert], die durch die verschiedenen von der Bibel-exegese angebotenen Methoden und Annäherungsweisen verwirklicht wird». Und sie betonen: «Jeder Leser der Heiligen Schriften, auch der einfachste, muss eine angemessene Kenntnis des heiligen Textes haben und sich klar machen, dass das Wort in konkrete Wörter gekleidet ist, denen es sich ausliefert und anpasst, um für die Menschheit hörbar und verständlich zu sein» (B 5).

Begründet wird dies einerseits mit der «fleischlichen Dimension» des Wortes, andererseits aber auch mit den Gefahren eines fundamentalistischen Missverständnisses (B 6). Immer wieder machen der Papst und die Synodenväter aber auch darauf aufmerksam, dass «die exegetische Kenntnis (...) unauflösbar mit der spirituellen und theologischen Tradition verbunden sein» muss (B 6). In Vorschlag 28 werden dann die Bischofskonferenzen aufgefordert, «regelmässige Begegnungen zwischen den Seelsorgern, den Theologen und den Exegeten zu fördern mit dem Ziel, eine stärkere Gemeinschaft im Dienst am Wort Gottes zu fördern».

Eine Nebenbemerkung: Dass die Synodalen immer wieder zwischen Exegese und Theologie unterscheiden, ist hier kritisch anzumerken. Es ist nicht nur sachlich falsch, wie Walter Kirchschräger in seinem Artikel der SKZ-Reihe gezeigt hat,⁴ sondern schadet auch der Kirche als ganzer.

Zurück zur Bibelpastoral: Mit Vorschlag 33 wünscht die Bischofssynode «dass in jeder kulturellen Region feste Ausbildungszentren für Laien und Missionare des Wortes eingerichtet werden, in denen man das Wort Gottes verstehen, leben und verkünden lernt. Zudem sollen je nach Notwendigkeit auf biblische Studien spezialisierte Institute eingerichtet werden, und zwar von Exegeten, die über ein solides theologisches Verständnis und ein Gespür für die Kontexte ihrer Sendung verfügen.»

Gerade in diese Schnittstelle zwischen akademischer Bibelwissenschaft und Vermittlung in den Alltag soll also investiert werden. Die Bischofssynode ist sich dieses Problems voll bewusst und stützt damit Initiativen wie die Bibelwerke und Bibelpastoralen Arbeitsstellen in vielen Ländern. Diese sind zum grossen Teil aus charismatischer privater Initiative entstanden. Sollen sie aber professionell arbeiten können, dann sind sie nicht nur auf das Wohlwollen, sondern auch auf die finanzielle Unterstützung der Kirchenleitungen dringend angewiesen.

2. Die christlichen Wurzeln im Judentum müssen neu entdeckt werden

«Der Dialog zwischen Christen und Juden gehört zur Natur der Kirche», formuliert Vorschlag 52. Und weiter: «Getreu seinen Verheissungen widerruft Gott den Alten Bund nicht (vgl. Röm 9 und 11). Jesus von Nazaret war Jude, und das Heilige Land war das Mutterland der Kirche. Christen und Juden teilen die Schriften des jüdischen Volkes, die die Christen als Altes Testament bezeichnen. Als Nachfahren Abrahams können Juden und Christen eine Quelle des Segens für die Menschheit sein (vgl. Gen 17,4–5).»

Besonders wichtig scheint uns dabei der Hinweis auf die prominente Wichtigkeit eines zweiten Auslegungsweges des «Alten» Testaments zu sein, nämlich die jüdische Schriftauslegung, die von den Christen fast 2000 Jahre lang schlicht ignoriert wurde: «Das jüdische Verständnis der Bibel kann das Verständnis und das Studium der Heiligen Schrift seitens der Christen unterstützen. Die christliche Bibelauslegung gründet auf der Einheit der beiden Testamente in Jesus, dem Fleisch gewordenen Wort. In seiner Person erfüllt sich der Vollsinn der Heiligen Schrift in Kontinuität und Diskontinuität, was die inspirierten Bücher des jüdischen Volkes angeht» (vgl. auch B 14).

Deshalb «wird den Bischofskonferenzen vorgeschlagen, Begegnungen und Dialoge zwischen Juden und Christen zu fördern». Dem kann man sich in einem Europa mit einer jahrhundertelangen antisemitischen Tradition nur anschliessen.

Eine besondere Bedeutung dabei hat natürlich die Kenntnis des Alten Testaments bei Christinnen und Christen. In Vorschlag 10 wird darauf hingewiesen, dass der «apostolische Glaube an Jesus «gemäss den Schriften» verkündet» wurde und es wird formuliert: «Aus diesen Gründen ist die Kenntnis des Alten Testaments für jeden, der an das Evangelium von Jesus Christus glaubt, unverzichtbar.» Die Synodenväter bringen deshalb ihre Hoffnung zum Ausdruck, «dass in Predigt und Katechese in gebühlichem Mass der Texte des Alten Testaments Rechnung getragen wird, diese im Kontext der Heilsgeschichte angemessen erklärt werden und dem Volk Gottes geholfen wird, sie im Licht des Glaubens an den Herrn Jesus wertzuzuschätzen».

² Eine deutsche Übersetzung des inoffiziellen italienischen Textes findet sich auf der Homepage des Katholischen Bibelwerks Stuttgart zum Download: www.bibelwerk.de

³ Dieter Bauer hat die Impulse in einem etwas ausführlicheren Beitrag in 10 Thesen zusammengefasst, die in Bibel und Kirche 64 (2009), Nr. 4, erscheinen werden.

⁴ Walter Kirchschräger: Massgeblich und unerlässlich. Historisch-kritische Bibelauslegung, in: SKZ 177 (2009), Nr. 36, 600–603.

schätzen». In diesem Zusammenhang gerät natürlich auch die Leseordnung der Kirche in den Blick.

Dabei ist es ja nicht so, dass nichts geschähe: In Deutschland veranstalten seit 1951 die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit im März eines jeden Jahres die «Woche der Brüderlichkeit». Dazu gehört immer auch eine jüdisch-christliche Bibelwoche. Die Schweizerische Bischofskonferenz hat dieses Jahr beschlossen, einen «Dies Judaicus» einzuführen. Das Schweizerische Katholische Bibelwerk erarbeitet seit drei Jahren Auslegungen in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» für die alttestamentlichen Lesungen, in denen unter der Überschrift «Mit Israel lesen» nicht nur das Alte Testament in seinem Eigenwert gewürdigt, sondern vor allem auch versucht wird, jüdische Schriftauslegung miteinzubeziehen. Diese Auslegungen sollen im Jubiläumsjahr 2010 in Buchform erscheinen.

3. Die biblische «Option für die Armen» muss bewusster gemacht werden

Ganz ausdrücklich stellt die Synode in Vorschlag 11 die biblische Option für die Armen in den Vordergrund: «Einer der charakteristischen Züge der Heiligen Schrift ist die Offenbarung der Vorliebe Gottes für die Armen (...). Wie die Enzyklika *Deus Caritas est* lehrt, sind die Ersten, die das Recht auf die Verkündigung des Evangeliums haben, tatsächlich die Armen (...). Jedoch sind die Armen nicht nur die Empfänger der Liebe, sondern auch die Weiterträger der Evangelisierung, indem sie für Gott offen und so grossherzig sind, dass sie mit den anderen teilen. Die Seelsorger sind aufgerufen, auf sie zu hören, von ihnen zu lernen, sie in ihrem Glauben zu führen und sie dafür zu motivieren, dass sie zu Gestaltern ihrer eigenen Geschichte werden.»

Ist diese biblische «Option für die Armen» schon an sich ein «Stachel im Fleisch» des Christentums, so ist sie das in besonderer Weise für unseren westeuropäischen Kontext! Nicht nur in der «Dritten Welt» werden Erfahrungen gemacht, dass gerade die Armen eine besondere Auslegungskompetenz der Bibel haben, auch in unserem westeuropäischen Kontext sind leider immer wieder Gleichgültigkeit und manchmal auch massive Widerstände – oft leider gerade der Hauptamtlichen! – gegenüber einfachen Methoden des Bibellesens zu beobachten.

Das Schweizerische Katholische Bibelwerk arbeitet seit Jahren mit dem aus Asien kommenden pastoralen Ansatz *AsIPA*: Darin werden Gemeindeverantwortliche in biblischen Fortbildungen zum gemeinsamen Glaubensgespräch über die Bibel zusammengeführt, um diese existenziellen Erfahrungen auch in ihren Gemeinden weitergeben zu können. Sie können so aber auch lernen, der Auslegungskompetenz der «einfachen» Gläubigen zu trauen, da Kom-

petenz im Glaubensgespräch schliesslich keine akademische Ausbildung voraussetzt. Das zu erkennen erfordert allerdings eine gewisse Demut gegenüber dem Wort Gottes.

4. Frauen sind bevorzugte Verkünderinnen und Adressatinnen der biblischen Botschaft

Manche haben es bedauert, dass der Blick auf die Frauen auf der Synode keine grössere Rolle gespielt hat. In Vorschlag 17 wird immerhin auf ihre «unverzichtbare Rolle (...) in der Familie und Katechese» hingewiesen, weil «sie es besonders gut [verstehen], das Hören auf das Wort und die persönliche Gottesbeziehung zu wecken und andere mit dem Sinn für Vergebung und evangelisches Teilen anzustecken». Wenn die Synodenväter deshalb «wünschen, dass der Lektorendienst auch den Frauen eröffnet wird, damit ihre Rolle als Verkündigerinnen des Wortes in der christlichen Gemeinde ausdrücklich anerkannt werde», so ist das ein Zeichen, dass dies weltweit noch immer keine Selbstverständlichkeit ist.

Das entscheidende Wort aber zu den Frauen findet sich in Vorschlag 30: «Die Synodenväter möchten ihre höchste Wertschätzung, Dankbarkeit und auch Ermutigung für den Dienst der Evangelisation aussprechen, den so viele Laien, und insbesondere die Frauen, mit Grossherzigkeit und Engagement in über die ganze Welt verstreuten Gemeinden leisten, nach dem Beispiel von Maria von Magdala, der ersten Zeugin der Osterfreude.»

Das Schweizerische Katholische Bibelwerk hat diesen Hinweis der Synode aufgenommen und wird auf einem internationalen Bibelpastoralen Kongress vom 10. bis zum 12. September 2010 in Visp (VS) Maria von Magdala zur Patronin der Bibelpastoral erklären.

5. Die geistliche Schriftlesung «lectio divina» soll stärker propagiert werden

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird immer wieder auf die Wichtigkeit der geistlichen Schriftlesung in Form der «lectio divina» hingewiesen. In Vorschlag 22 heisst es hierzu: «Die Synode schlägt vor, dass alle Gläubigen, einschliesslich der jungen Menschen, ermahnt werden sollen, sich der Heiligen Schrift auf dem Weg eines beständigen «betenden Lesens» (vgl. DV 25) anzunähern, also auf eine Weise, dass der Dialog mit Gott zur tagtäglichen Realität des Volkes Gottes wird.» Sie erachtet es deshalb für wichtig, «dass die Gläubigen entsprechend ihren Umständen, ihrer Kategorien und ihrer Kulturen in die angemessenste Form des betenden Lesens eingeführt werden, und zwar persönlich und/oder gemeinsam (Lectio divina, Geistliche Exerzitien im Alltag, Sieben Schritte in Afrika und anderswo, verschiedene

BIBEL UND
KIRCHE 8

**BIBEL UND
KIRCHE 8**

Gebetsmethoden, Bibelteilen in der Familie oder in kirchlichen Basisgemeinden usw.».

Im Sinne dieser «Kontextualisierung» startet das Schweizerische Katholische Bibelwerk Ende dieses Jahres ein ökumenisches (!) «Lectio divina»-Projekt in einem (heute reformierten) ehemaligen Zisterzienserkloster. Dort soll ein Ort entstehen, an dem unserem westeuropäischen Kontext angepasste Methoden für das geistliche «Bibellesen allein» eingeübt werden können.

6. Die Bibel soll zur Seele der gesamten Pastoral werden

Bereits die Konzilskonstitution «Dei verbum» hatte gemahnt, das Wort Gottes nicht nur zur Seele der Theologie zu machen, sondern auch zur Seele der gesamten Pastoral, des Lebens und der Sendung der Kirche (vgl. DV 24). Darauf beziehen sich die Synodenväter in Vorschlag 30 und formulieren weiter: «Die Bischöfe müssen die ersten Förderer dieser Dynamik in ihrer Diözese sein. Um Verkünder und glaubwürdiger Verkünder zu sein, muss sich der Bischof, und er als Erster, vom Wort Gottes nähren, um so seinen eigenen bischöflichen Dienst auszuüben und immer fruchtbarer werden zu lassen. Die Synode empfiehlt, die «Bibelpastoral» zu fördern, nicht im Nebeneinander mit anderen Formen der Pastoral, sondern als biblische Beseelung der gesamten Pastoral.»

Damit dies keine theoretische Forderung bleiben muss, startet das Schweizerische Katholische Bibelwerk im Herbst dieses Jahres ein Pilotprojekt «biblische Beseelung der ganzen Pastoral» in einer konkreten Pfarrei. Es handelt sich dabei um die Pfarrei St. Stephan in Therwil/Biel-Benken (BL). Die dort gemachten Erfahrungen werden aufbereitet und schliesslich in geeigneter Form publiziert, sodass sie später auch anderen Pfarreien und Seelsorgestellen zur Verfügung gestellt werden können.

weiter und weiter...

Die genannten bibelpastoralen Projekte des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks im Jubiläumsjahr 2010 werden erweitert durch eine Vielzahl von lokalen und regionalen Veranstaltungen in den Diözesanverbänden des Bibelwerks. Unter dem biblischen Motto «weiter und weiter ...» (Gen 12,9; Neue Zürcher Bibel), das den Aufbruch Abrahams mit 75 Jahren aufnimmt, richten sich diese Angebote an Menschen von heute in ihren vielfältigen Lebens- und Glaubenssituationen. Sie ermöglichen das offene, aber nicht unverbindliche Gespräch über Bibel- und Lebensgeschichten. Und sie tragen dazu bei, dass die Bibel das gesamte Leben der Gemeinschaft der Gläubigen beseelt.⁵

Dieter Bauer

Peter Zürn

Franziskus von Assisi und Theodosius Florentini

Im Juli 2009 erschien eine Festschrift über den Kapuziner Theodosius Florentini (1808–1865). Sie enthält wissenschaftliche und gegenwartsbezogene Beiträge der 2008 von Schweizer Kapuzinern sowie von den Schwesternkongregationen Menzingen/Ingenbohl und vom Lehrstuhl für Kirchengeschichte der Universität Luzern veranstalteten Ringvorlesung an der Universität Luzern und Symposien an der Paulus-Akademie in Zürich. Dank des interdisziplinären Veranstaltungscharakters ist zu Theodosius Florentini, zu seinen Zeitgenossen und seiner Zeit ein neues und differenziertes Bild entstanden, mit neuesten Forschungsergebnissen von Ephrem Bucher, Victor Konzemius, Maria Crucis Doka, Uta Teresa Fromherz, Louise-Henri Kolly, Martin Müller, Markus Ries, Lothar Samson, Christian Schweizer, Esther Vorburger-Bossart. Damit wird für die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts (Ultramontanisierung, «Feminisierung des Religiösen», Rückzug der Katholisch-Konservativen), die genauer erforscht werden muss, eine wichtige Lücke geschlossen.

Theodosius Florentini (1808–1865) – Vir famosus. Festschrift zum 200. Geburtstag. Herausgegeben von Christian Schweizer und Markus Ries (= Helvetia Franciscana 38.1). (Provinzialat Schweizer Kapuziner) Luzern 2009, 264 Seiten, 55 Illustrationen; Preis 33 Franken inkl. Porto; Bezug: Provinzarchiv Schweizer Kapuziner, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern, E-Mail redaktion@hfch.ch. Weiteres zur Helvetia Franciscana: www.hfch.ch.

Zum 800-Jahr-Jubiläum der Regel und der Bewegung des heiligen Franz von Assisi lohnt sich ein Hinweis auf Publikationen von Schweizer Autoren oder Herausgebern. «*Inspirierte Freiheit*» bietet nicht nur Aufschluss über den Ordensgründer und den damit verbundenen Aufbruch, sondern auch über die insgesamt drei Orden, die aus diesem Aufbruch entstanden sind. Gut die Hälfte der 60 Beiträge beschäftigt sich mit dem Leben und Wirken der Franziskus-Jüngerinnen und -Jüngern in der Gegenwart.

Kaum eine Person regt so zu Biographien an wie der «Poverello». Es gibt dabei verschiedene Ansätze – historische, spirituelle oder die Verwendung von Franziskus als Projektionsfläche eigener Wünsche und Vorstellungen, je nach Methode und Ausgangspunkt. Franziskus wirkt auf alle Fälle sehr inspirierend, er ist ein Eckstein der Kirche bis heute.

Niklaus Kuster u.a. (Hrsg.): *Inspirierte Freiheit. 800 Jahre Franziskus und seine Bewegung.* (Herder) Freiburg i.Br. 2009, 248 Seiten; Niklaus Kuster: *Franziskus. Rebell und Heiliger* (Herder) Freiburg i.Br. 2009, 240 Seiten; Paul Bösch: *Franz von Assisi – neuer Christus. Die Geschichte einer Verklärung.* (Patmos) Düsseldorf 2005, 250 Seiten; Walter Ludin/Monique Friedling-Binaepfel: *Franz von Assisi für Ungläubige.* (Wegwarte-Verlag) Bolligen 2005, 47 Seiten; Paul Zahner: *Franziskus begegnen.* (St. Ulrich-Verlag) Augsburg 2004, 124 Seiten; Hanspeter Betschart: *Wachsende Liebe. Mit Franziskus von Assisi. Im Herzen seiner Spiritualität* (Martins-Verlag) Olten 2004, 89 Seiten. Urban Fink-Wagner

⁵ Eine Übersicht über das gesamte Angebot wird ab Mitte Oktober in einem Flyer vorliegen. Der aktuellste Stand der Informationen findet sich während des Jubiläumsjahres jeweils auf www.bibelwerk.ch/jubilaeum.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Aufruf der Schweizer Bischofskonferenz: Weltmissionssonntag 2009

Am 18. Oktober feiern wir auf der ganzen Welt den Weltmissionssonntag. Dieser Tag erinnert uns an den zeitlosen Wert des missionarischen Auftrags, der sich an alle Diözesen, alle Pfarreien, alle kirchlichen Werke und Gruppen unserer Kirche richtet. Indem wir an diesem Tag die Kollekte, die in allen Gemeinden der Weltkirche aufgenommen wird, wirklich ernst nehmen, kommen wir unserer Pflicht des Teilens nach.

Die Kirche hat Missio beauftragt, den Gemeinden auf der ganzen Welt die zu ihrer geistigen und gesellschaftlichen Entwicklung nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Missio verfügt auf diesem Gebiet über die nötige Kompetenz, weil sie die Bedürfnisse aller Diözesen auf der Welt kennt und ihre Mittel sinnvoll verteilt.

Es gilt, den Weltmissionssonntag in Solidarität mit den Schwestern und Brüdern auf der ganzen Welt zu feiern. Gastkirche von Missio ist dieses Jahr der Senegal. In diesem Zusammenhang wollen wir von der Möglichkeit profitieren, das Zusammenleben der Christinnen und Christen mit anderen Religionen, im Speziellen mit dem Islam, kennen zu lernen.

Die Schweizer Bischöfe rufen alle Gläubigen in unserem Land dazu auf, die Kollekte* des Weltmissionssonntags grosszügig zu unterstützen.

Freiburg, 8. September 2009

Bischof Kurt Koch, Präsident SBK

Abt Joseph Roduit, Verantwortlicher Bereich Mission SBK

Felix Gmür, Generalsekretär SBK

*Aufgrund der Zusammenlegung von Pfarreien finden am 17. und 18. Oktober nicht überall Sonntagsgottesdienste statt. In diesem Fall soll an einem anderen Wochenende im Oktober eine Kollekte zugunsten der Weltmission aufgenommen werden.

BISTUM BASEL

Neuer Leiter des Bischofsvikariates Pastoral

Am 1. August 2010 wird Pfarrer Dr. Markus Thürig die Leitung des Bischofsvikariates Pastoral im Bistum Basel übernehmen und damit auch Mitglied des Bischofsrates werden.

1958 in Luzern geboren, führte Markus Thürig sein Theologiestudium, das an der Theologischen Fakultät Luzern begann, 1979 an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom fort. Er empfing 1983 die Diakonenweihe, 1984 die Priesterweihe und erlangte nach dem Lizentiat in Moraltheologie 1992 das Doktorat in Psychologie.

1987 begann er seine seelsorgerliche Tätigkeit im Bistum Basel als Vikar in der Pfarrei St. Josef Basel. Er war 1991 bis 2000 gemeinsam mit Dr. Marlis Wyss-Egger verantwortlich für die Pfarreiseelsorge in der Pfarrei St. Mauritius Kriegstetten (SO) sowie bis heute in der Pfarrei St. Franz Xaver in Münchenstein (BL). Auch ist er seit 2002 Präsident der Basler Fortbildungskommission und war von 2004 bis 2008 Mitglied des Priesterrates. Pfarrer Dr. Markus Thürig wird zum Bischofsvikar ernannt werden, um die Nachfolge von Bischofsvikar Hans Zünd anzutreten, der nach sieben Jahren als Leiter des Bischofsvikariates Pastoral seine Demission per Ende 2009 eingereicht hatte. Die Interimsleitung vom 1. Januar bis 1. August 2010 übernimmt Dr. Odo Camponovo.

Bistumsregion St. Urs: neuer Bistumsregionalverantwortlicher

Per 1. Januar 2010 wird Thomas Mauchle neuer Bistumsregionalverantwortlicher in der Bistumsregion St. Urs im Bistum Basel, welche die Kantone Aargau, Basel-Landschaft und Basel-Stadt umfasst. Der diplomierte Theologe bringt Erfahrung in der Katechese und Pastoral sowie als Kirchenrat im Kanton Aargau mit.

Nach sechs Jahren Tätigkeit als Religionslehrer in Ebikon und Emmenbrücke wurde Thomas Mauchle 1999 Pastoralassistent in der Pfarrei St. Mauritius in Ruswil (LU). 2006 übernahm er die Leitung der Pastoralstelle Birrfeld in der Pfarrei Windisch und wirkt seit 2008 auch als Kirchenrat der römisch-katholischen Kirche im Aargau – ausserdem seit 2009 als Co-Leiter des Dekanates Brugg.

Nach dem Abschluss des Theologiestudiums an der Fakultät Luzern 1999 und dem Nachdiplomstudium zur Berufseinführung im Bistum Basel hatte er von Bischof Kurt Koch 2002 die Institutio erhalten. Nun tritt er mit dem Amt als Bistumsregionalverantwortlicher im Januar 2010 die Nachfolge von Kurt Adler an.

Giuseppe Gracia,
Kommunikationsbeauftragter

Eine Missio canonica haben erhalten

Silvia Huber Studhalter als Gemeindeleiterin ad interim in der Pfarrei St. Karl Luzern (LU) im Pastoralraum Luzern Stadt per 1. September 2009;

Chorherr Richard Kern als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Johannes Luzern (LU) im Pastoralraum Luzern Stadt per 1. September 2009;

Alois Metz als Gemeindeleiter in der Pfarrei St. Johannes Luzern (LU) im Pastoralraum Luzern Stadt rückwirkend per 1. August 2008;

Josef Moser als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Karl Luzern (LU) im Pastoralraum Luzern Stadt per 1. September 2009.

Ausschreibungen

Die seit dem 1. Oktober 2009 vakanten Pfarrstellen St. Agatha Buchrain (LU) und Josef der Arbeiter Perlen (LU) werden auf den 1. August 2010 oder nach Vereinbarung gemeinsam für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter / eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die auf 1. Januar 2010 vakant werdenden Pfarrstellen St. Niklaus Hofstetten (SO), Johannes der Täufer Burg (BL), St. Remigius Metzleren (SO), St. Laurentius Rodersdorf (SO) und St. Katharina Witterswil (SO) werden gemeinsam für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter / eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe auch Inserat in der SKZ Nr. 39).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 30. Oktober 2009 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Busse und Versöhnung

Studientagung der Basler Liturgischen Kommission 2009 zu «Wege und liturgische Formen von Busse und Versöhnung»

Referate: Busse und Versöhnung als menschliches Bedürfnis, theologische Verortung des Bussakraments; liturgische Formen von Busse und Versöhnung und deren Ausfaltung in der pastoralen Praxis (Prof. Eva-Maria Faber und Prof. Birgit Jeggle-Merz). Mit Ateliers (pastorale Elemente, Anregungen für die Praxis). Eingeladen sind die Mitglieder der Basler Liturgischen Kommission liturgisch tätige Theologen/Theologinnen und Katecheten/Katechetinnen.

Termin: 23. November (Mittag) bis zum 25. November (Mittag) im Haus Bethanien, St. Niklausen (OW); Programm/Anmeldung (bis zum 11. November): Pastoralamt Bistum Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 47, Fax 032 625 58 32, E-Mail pastoralamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte am 12. September 2009 anlässlich der Missiofeier für die Pastoraljahr-Absolventen die Missio canonica an:

Rita Amschler-Walker, als Pastoralassistentin in der Pfarrei Hl. Felix u. Regula in Zürich;
Markus Blöse, als Pastoralassistent in der Pfarrei Hl. Jakobus d. Ä. in Ennetmoos;
Zeljko Calusic, als Pastoralassistent in der Pfarrei Hl. Georg in Küsnacht;

Arthur Hermsdorf, als Pastoralassistent in der Pfarrei Hl. Josef in Klosters;

Esther Menge, als Pastoralassistentin in der Pfarrei Erlöser in Chur;

Daniel Xaver Müller, als Pastoralassistent im Seelsorgeraum Sarnen;

Cornelia Pütker, als Pastoralassistentin in der Pfarrei Hl. Felix u. Regula in Zürich;

Cristinel-Eugen Rosu, als Pastoralassistent in der Pfarrei Hl. Gallus in Kerns;

Barbara Ulsamer, als Pastoralassistentin in der Pfarrei Hl. Stephanus in Männedorf.

Einladung zur Einführung für ausserdiözesane Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die aus dem Ausland oder einer anderen Diözese kommend im Bistum Chur eine Stelle in der Seelsorge übernehmen, werden in einem Einführungskurs mit den Verhältnissen im Bistum Chur vertraut gemacht.

Eingeladen sind Priester, Diakone, Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen, kirchliche Jugendarbeiterinnen/Jugendarbeiter oder Religionspädagogen/Religionspädagoginnen.

Der Einführungskurs 2009/2010 findet an folgenden Daten statt:

30. November 2009 in Zürich; 27. Januar 2010 in Erstfeld; 23. März 2010 in Chur; 18. Juni 2010 in Einsiedeln.

Wer seit 2009 in der Diözese Chur eine seelsorgliche Aufgabe übernommen hat und nicht angeschrieben wurde, richtet bitte seine Anmeldung an: Generalvikariat Zürich, Hirschengraben 66, Postfach 3316, 8021 Zürich (E-Mail generalvikariat@zh.kath.ch).

Für Fragen: Alexandra Dosch (alexandra.dosch@zh.kath.ch) oder Thomas Leist (thomas.leist@zh.kath.ch) oder Petra Leist (petra.leist@zh.kath.ch).

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrei Davos Platz (GR) ab dem 1. November 2009 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten werden gebeten, sich bis zum 30. Oktober 2009 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Einladung zur Diakonenweihe in Pfäffikon (SZ)

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder wird am Samstag, 14. November 2009, um 10.30 Uhr in der Kirche zum Hl. Meinrad in Pfäffikon (SZ) die Pastoralassistenten Bruno Gut-Fuchs, Hombrechtikon; Markus Niggli-Egli, Glarus; Walter Baumann-Gisler, Isenthal; Sebastian von Paledzki, Bülach, und Beat Züger-Fischer, Pfäffikon (SZ), zu Ständigen Diakonen weihen. Sie sind alle herzlich zum Weihegottesdienst eingeladen.

Konzelebranten nehmen bitte Albe und weisse Stola mit und besammeln sich um 10.00 Uhr im Sitzungszimmer des Pfarreizentrums. Es empfiehlt sich, mit öffentlichen Verkehrs-

mitteln anzureisen, da nur wenige Parkplätze zur Verfügung stehen.

Im Herrn verschieden

Jaques Stäger, Pfarrresignat, Näfels

Der Verstorbene wurde am 31. Januar 1923 in Niederurnen geboren und am 19. Juni 1949 in Chur zum Priester geweiht. Von 1949 bis 1956 arbeitete er als Vikar in Davos-Platz (GR) und von 1956 bis 1960 als Kaplan in Näfels (GL). Er amtierte von 1960 bis 1970 als Pfarrer von Rheinau (ZH) und von 1970 bis 1991 als Pfarrer von Näfels. Von 1991 bis 1994 übernahm er die Verantwortung als Dekan des Dekanats Glarus. Als Pfarrresignat in Mühlehorn (GL) übernahm er weiterhin regelmässig Gottesdienste. Ab 2004 zog er sich ins Altersheim Näfels zurück und verstarb dort am 14. September 2009. Die Beerdigungsfeier fand am Freitag, 18. September 2009, in der Pfarrkirche von Näfels statt.

P. Valentino Cortesi SMB, Immensee

Der Verstorbene wurde am 29. April 1916 in Poschiavo geboren und empfing im Jahr 1943 die Priesterweihe. Von 1943 bis 1945 bereitete er sich in Immensee für den Missionseinsatz vor. 1946 übersiedelte er nach Süd-Rhodesien (Simbabwe) und arbeitete dort als Lehrer und Seelsorger. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz 1978 war er Seelsorger in Davos-Platz und von 1983 bis 1991 Pfarrer von Bivio (GR). Im Jahr 1991 zog er ins Missionshaus Bethlehem um und übernahm bis kurz vor seinem Tod seelsorgerliche Aushilfen. Er verstarb unerwartet am 17. September 2009 in Immensee. Die Beerdigungsfeier fand am Dienstag, 22. September 2009, in Immensee statt.

Bischöfliche Kanzlei

Autorin und Autoren dieser Nummer

Rita Bahn
Vilicher Strasse 61
D-53757 Sankt Augustin
r_bahn@gmx.net

Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
P. Dr. Anton Rotzetter OFMCap
Couvent des Capucins
Rue de Morat 28, 1700 Fribourg
rotzetter@bluewin.ch

Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ
Mit Kipa-Woche

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzm Medien.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–

Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erschien in der Nummer 38 / 2009 vom 17. September 2009.

Megatron Kirchenbeschallungen

Weil es darauf ankommt,
wie es ankommt



Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen

Tel. 056 491 33 09, Fax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

In Morgarten (ZG) zu vermieten ab zirka April 2010

5½-Zimmer-Haus, mit Garage, am Ägerisee, neu renoviert. Monatsmiete CHF 1950.– exkl. Nebenkosten.

Das sogenannte Kaplanenhaus in Morgarten liegt an der Hauptstrasse, die entlang des Ägerisees führt. Die Kirchgemeinde Oberägeri renoviert das Haus komplett und vermietet es ab zirka April 2010 an interessierte Priester.

Interessenten mögen sich bitte wenden an:
Kirchenkanzlei Oberägeri, Vreni Müller, Bachweg 13,
6315 Oberägeri, Telefon 041 750 14 78.

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher
Textilien

**Wir gestalten, drucken,
nähen, weben und sticken.**

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

**heimgartner
fahnen ag**

Römisch-katholische Kirchgemeinde Einsiedeln (SZ)



Pfarrei Maria Himmelfahrt

Zur Erweiterung unseres Katechetenteams suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine/einen

Katechetin oder Katecheten

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Religionsunterricht auf der 5. Primarstufe (2 Lektionen/Woche). Auf Wunsch kann das Pensum ab Sommer 2010 erhöht werden
- Vorbereitung und Durchführung von Schülergottesdiensten

Unsere Erwartungen:

- abgeschlossene katechetische oder religionspädagogische Ausbildung
- teamfähige, belastbare Persönlichkeit mit Freude am Umgang mit Kindern
- wenn möglich Praxiserfahrung in der Primarstufe und Mittelstufe

Wir bieten Ihnen:

- selbständige, abwechslungsreiche Tätigkeit in einer weltoffenen Pfarrei und Pilgerstätte
- Lohn- und Sozialleistungen gemäss Richtlinien der Römisch-katholischen Kantonalkirche Schwyz
- Fortbildungsmöglichkeiten
- regelmässigen Austausch im Katechetenteam

Sind Sie interessiert an dieser Aufgabe? Dann freuen wir uns, bald mit Ihnen in Kontakt treten zu dürfen: Ihre schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Foto und Qualifikationsnachweisen richten Sie bitte bis Mitte November an: Pastoralassistent Alexander Kraus, Kloster, 8840 Einsiedeln, Telefon 055 418 62 14, E-Mail a.kraus@pfarrei-einsiedeln.ch.

Für die Beantwortung von Fragen steht Ihnen Herr Kraus gerne zur Verfügung.

1. Freiburger Forum Weltkirche 15.-17. Okt. 2009

Das «Freiburger Forum Weltkirche» beschäftigt sich mit Fragen der Weltkirche, der Globalisierung, der Mission und der Religionsbegegnung. Es möchte zur Einswerdung der Welt beitragen, von der das Zweite Vatikanische Konzil sprach. Programm und Anmeldung: www.unifr.ch/ird



Pfarrei St. Martin Altishofen-Ebersecken

Eine lebendige, aufgeschlossene Pfarrei mit ländlichem Charakter wartet auf Sie!

Unser bisheriger Pfarrer geht in Pension. Wir suchen deshalb baldmöglichst

Gemeindeleiterin/ Gemeindeleiter oder Pfarrer

Was wir uns wünschen:

Sie gestalten gemeinsam mit vielen motivierten Personen, Gruppen und Vereinen die Zukunft unserer Pfarrei und verstehen es, Tradition und Gegenwart zu verbinden. Als engagierte, kontaktfreudige und teamfähige Persönlichkeit sind Sie gerne mit Menschen in verschiedenen Lebenssituationen unterwegs, besonders auch mit Familien, Kindern und Jugendlichen.

Worauf Sie sich freuen dürfen:

- einen unterstützenden Pfarrei- und Kirchenrat
- eine aktive und offene Gemeinde
- eine gute Zusammenarbeit mit der Nachbarpfarrei Nebikon
- ein neues Pfarreizentrum in Planung
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Die Anstellung beträgt je nach Arbeitsaufteilung 80-100%. Einer Pensenaufteilung mit der Partnerin/dem Partner steht man positiv gegenüber.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung und darauf, in Zukunft gemeinsam mit Ihnen das Pfarreileben zu gestalten.

Über eine erste Kontaktaufnahme freut sich:

Walter Kaufmann, Präsident des Kirchenrates, Telefon 062 756 21 45, E-Mail wkaufmann@bluewin.ch.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte an das Bischöfliche Ordinariat, Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, mit Kopie an: Katholische Kirchgemeinde, Walter Kaufmann, Feldmatt 39, 6246 Altishofen.



Die römisch-katholische Kirchgemeinde Buchrain-Perlen sucht per sofort oder nach Vereinbarung

einen Pfarrer oder eine Gemeindeleiterin/ einen Gemeindeleiter

(Vollzeitstelle)

Buchrain ist eine Vorortsgemeinde von Luzern. Die Kirchgemeinde besteht aus den zwei Pfarreien St. Agatha Buchrain und St. Joseph Perlen.

In unseren beiden Pfarreien leben 3650 Katholiken (3400 in Buchrain und 250 in Perlen), die Gemeinde Buchrain zählt rund 5400 Einwohner. Die architektonisch interessante Kirche mit Pfarreizentrum (Baujahr 1972) und das Pfarrhaus aus dem 17. Jahrhundert liegen mitten im Dorf.

Wir suchen:

- eine aufgeschlossene und innovative Persönlichkeit, die den Kontakt zu allen Bevölkerungsschichten und Gruppierungen pflegt
- eine/ein gegenüber der Ökumene und einer offenen Kirche aufgeschlossen denkende/r Seelsorgerin/Seelsorger
- eine Leitungsperson, welche das Mitarbeiter-team kooperativ und partizipativ führt und die freiwilligen Helferinnen und Helfer in ihrem Engagement wertschätzt

Wir bieten:

- eine abwechslungsreiche Tätigkeit mit Raum für eigene Ideen
- ein motiviertes Team
- eine gut funktionierende Infrastruktur
- eine aufgeschlossene Anstellungsbehörde
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Bezahlung

Verlangen Sie das aktuelle «Pfarreiprofil» oder schauen Sie auf unserer Webseite vorbei: www.kathbuchrainperlen.ch, dort finden Sie es ebenfalls.

Weitere Auskünfte erteilt:

Peter Kaufmann, Kirchenratspräsident, Telefon P 041 440 14 52, M 079 719 41 61, E-Mail peter.kaufmann@gmx.ch.

Bewerbungen:

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:

- Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn,
- eine Kopie des Bewerbungsschreibens an die römisch-katholische Kirchgemeinde Buchrain-Perlen, Peter Kaufmann, Hofmattstrasse 29, 6033 Buchrain.

AZA 6002 LUZERN

8702 / 124

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

000001632

000124

SKZ 40-41 I. 10. 2009

